



LAND
BRANDENBURG

Ministerium für Landwirtschaft,
Umwelt und Klimaschutz



Brandenburg aus der
Vogelperspektive

**Brandenburg aus der
Vogelperspektive**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1 Die größte Großstadtregion mit direktem Draht zur Natur	7
2 Eine gute Adresse für Vögel	9
3 Die Rote Liste	12
4 Zeit der Störche	16
5 Wärter des Vogelschutzes	20
6 „Steige hoch, Du roter Adler...“	25
7 Vogelschutz grenzenlos	32
8 Märkischer Strauß	38
9 Gefahren für Vögel	46
10 Vögel des Glücks	52
11 Der größte Rastplatz	60

12	Wenn ein Schwan singt...	66
13	Fast unberührte Natur	69
14	Erloschener Gesang	76
15	Freiwillig im Vogelschutz	80
16	Eine Frage der Perspektive	84
17	Ritter der Moore und Heiden	86
18	Das große Zählen	88
19	Schaulustige erwünscht	93
20	Grundregeln für Vogelbeobachter	96
21	Zehn Kinderfragen, die auch viele Erwachsene nicht beantworten können	98
	Anhang	104

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Vogelschutz steht am Anfang der Naturschutzbewegung in Deutschland. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich zahlreiche Vogelschutzvereine gegründet, von denen einer, der am 15. Dezember 1898 gegründete Bund für Vogelschutz, zum Vorgänger des heute mitgliederstärksten deutschen Umweltverbands, des Naturschutzbund Deutschland (NABU), wurde. Erste Vorsitzende war die schwäbische „Vogelmutter“ Lisa Hähnle, die die „rücksichtslose Ausbeutung der Natur einfach nicht mehr mit ansehen“ wollte. Bis heute gibt es unter Umweltschützern viele, die dies genauso als Antrieb für ihr Engagement unterschreiben könnten.

Leider ließ sich der Vogelschutzbund vom Nationalsozialismus ideologisch vereinnahmen. Während in Westdeutschland 1948 der Bund für Vogelschutz (später Deutscher Bund für Vogelschutz) wieder gegründet wurde, sammelten sich Vogelfreunde im Osten unter dem Dach des Kulturbunds der DDR. Es gehört übrigens zu den Besonderheiten auf dem Weg zur deutschen Einheit, dass sich in Brandenburg Wissenschaftler und ehrenamtliche Vogelschützer bereits im März 1990 in einem NABU-Landesverband zusammenschlossen, der bald – wie in allen

anderen neuen Bundesländern – mit dem Deutschen Bund für Vogelschutz fusionierte.

Seit der Wiedergründung Brandenburgs am 3. Oktober 1990 setzt sich auch das Land mit seinem Umweltministerium für die hier wild lebenden Tiere und Pflanzen ein.

Leider ist die Bilanz durchwachsen. Während sich einige Leitarten wie See- und Fischadler oder Kraniche gut entwickeln, nimmt die Zahl der Gartenvögel ab. Die Populationen der Rebhühner oder Kiebitze sind massiv zurückgegangen. Der Agrarvogelindex, der wichtigste Indikator für Biodiversität in der Kulturlandschaft, sinkt auch in Brandenburg.

Das sind Signale, die wir ernst nehmen müssen. Gerade Vögel, die auf bestimmte Lebensräume spezialisiert sind, reagieren mit ihrer An- oder eben auch Abwesenheit sowie mit ihrem Bruterfolg bereits kurzfristig auf Umwelteinflüsse. Um den Rückgang oder dem Erlöschen ganzer Arten in Brandenburg gegensteuern zu können, müssen wir die richtigen Rahmenbedingungen in der Landnutzung, im Gewässer- und Bodenschutz setzen. Dies gelingt am besten, wenn wir Kooperationen zwischen Umweltverwaltungen und Naturschützern mit Bauern, Imkern, Gärtnern, Fischern und Forstleuten stärken.

Als Land fördern wir extensive Formen der Landwirtschaft. Wer auf ökologische Landwirtschaft umstellt, wird besonders unterstützt. So erwarten wir vom Blühstreifenprogramm für Landwirte, dass mehr Insektenschutz auch zu mehr Vogelschutz führen wird. Zu den Grundlagen des Naturschutz-Managements in den einzelnen Gebieten des europäischen Schutzgebietsnetzes NATURA 2000 gehören immer auch Maßnahmen des Vogel- und Lebensraumschutzes.

Die wachsende Zahl derjenigen, die mit Kamera und Fernglas bei uns im Land Vögeln nachspüren, zeigt, dass die Aufmerksamkeit für die heimische Vogelwelt stetig zunimmt. Mit Kranichtagen und Storchenfesten, vogelkundlichen Exkursionen, Aussichtstürmen und Beobachtungsständen wird gerade in den 15 Brandenburger Großschutzgebieten versucht, dem wachsenden Interesse gerecht zu werden. Birdwatcher, wie Vogelfreunde heute oft genannt werden, verstehen sich als Teil einer großen Gemeinschaft, denn Vogelschutz macht nicht an Landesgrenzen halt. Einige der Akteure werden Sie auf den folgenden Seiten kennenlernen. Deren Datenschatz, deren Erfahrungen, deren Einsatz für Brutplätze und Reviere sind eine starke Unterstützung für die Arbeit der staatlichen Naturschutzverwaltung.

All denen, die in ihrer Freizeit, nicht nur am hellen Tag, sondern auch in den frühen Morgen- und späten Abendstunden, bei Wind und Wetter für den Vogelschutz in unserem Land unterwegs sind, möchte ich deshalb an dieser Stelle ganz besonders danken.



Axel Vogel

*Minister für Landwirtschaft,
Umwelt und Klimaschutz
des Landes Brandenburg*

Potsdam, Januar 2020



Der Spreewald: ein Paradies für Wasservögel

Die größte Großstadtregion mit direktem Draht zur Natur

1

Brandenburg ist das größte ostdeutsche und das fünftgrößte Bundesland, aber vor allem ist es ein zweigeteiltes Land: Da gibt es zum einen den Großstadtmoloch Berlin. Die Bundeshauptstadt und der dazugehörige Speckgürtel im Land Brandenburg bilden neben dem Ruhrgebiet die am dichtesten besiedelte Metropolregion in Deutschland. In Berlin und seinem Umland leben immerhin mehr als 4,5 Millionen Menschen – teilweise auf engstem Raum.

Und dann ist da noch der andere Teil dieses Landes: das abgeschiedene Brandenburg, das Land der Stille, der Einsamkeit und damit auch der Natur. Diese ländlichen Regionen abseits der Städte sind für viele gestresste Menschen wahre Sehnsuchtsorte. Immerhin befinden sich drei der vier am dünnsten besiedelten deutschen Landkreise in Brandenburg: die Prignitz, Ostprignitz-Ruppin und die Uckermark. Ihre Fläche ist zusammen dreimal so groß wie das Saarland.

Freiräume und die schiere Weite sind durchaus entscheidend, wenn es um die Natur und damit um die Tier- und Pflanzenwelt geht. So steht Brandenburg in einigen Kategorien ganz weit vorn: Auf 37 Prozent der Landesfläche wächst Wald. Damit ist

Brandenburg das drittwaldreichste Bundesland. Außerdem gibt es 2.857 Seen. Hier steht Brandenburg im bundesweiten Ranking auf Platz 1 vor Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern. Nicht zu vergessen: Landwirte nutzen fast 1,5 Millionen Hektar, damit sind fast 45 Prozent der gesamten Landesfläche Äcker und Weiden.

Brandenburg hat 40 Prozent mehr Naturschutzflächen als Bayern

Somit werden fast 90 Prozent des Landes naturnah genutzt. Es gibt also viel Platz, viel freien und unverbauten Raum.

Nach 1990 begann einerseits eine weitgehende und für viele sehr schmerzhaftede Industrialisierung, andererseits nutzten einige Leute die Chancen dieses Neubeginns, um endlich dem zu DDR-Zeiten vernachlässigten Naturschutz mehr Geltung zu verschaffen. Das Land Brandenburg ist bis heute stark geprägt durch das kühne und zukunftsgerichtete Handeln umweltbewegter Politiker am Ende der DDR. In ihrer allerletzten Sitzung am 12. September 1990 beschloss die letzte DDR-Regierung, der Ministerrat, ein Nationalparkprogramm. Es

wurde auch zum Grundstein für die heutigen 15 Großschutzgebiete in Brandenburg.

So wurde das neu gegründete Bundesland ganz klar zu einem bundesweiten Vorreiter bei der Sicherung wichtiger Lebensräume. 42 Prozent des Landes sind Schutzgebiete, dazu gehören elf Naturparks, drei Biosphärenreservate und ein Nationalpark. Ein Vergleich: In Bayern gibt es 165.000 Hektar Naturschutzflächen, in Brandenburg sind

es hingegen 237.000. Das bedeutet, dass im halb so großen Brandenburg 40 Prozent mehr Flächen unter Schutz stehen.

Diese Fakten machen Brandenburg durchaus zu einem Paradies für Tiere – und dabei ganz speziell für Vögel. In den 27 Vogelschutzgebieten des Landes befinden sich große Brut- und Rastplätze. Damit ist Brandenburg auch ein wichtiger Zwischenstopp für Zugvögel. ■



Gesichert: Auch die Auenlandschaft im Nationalpark Unteres Odertal wurde auf der letzten Sitzung der Volkskammer der DDR im September 1990 unter Schutz gestellt.

Eine gute Adresse für Vögel

Weltweit leben mehr als 10.000 Vogelarten, die meisten von ihnen in den Tropen. In Europa sind etwa 500 Arten heimisch, viele davon sind Zugvögel. In Deutschland sind 248 Vogelarten nachgewiesen, die hier auch brüten.

Bei einem Blick auf die Landkarte von Deutschland stellt sich die Frage, ob es Bundesländer gibt, die besonders vogeltauglich sind. „Es existieren tatsächlich Unterschiede“, sagt Christoph Sudfeld, Geschäftsführer des Dachverbands Deutscher Avifaunisten mit Sitz in Münster. In diesem Verband haben sich Leute zusammengeschlossen, die für den Erhalt der Vogelwelt kämpfen. „Es gibt natürlich je nach Vogelart sehr große regionale Unterschiede, weil beispielsweise im brandenburgischen Flachland keine Hochgebirgsarten leben. Aber grundsätzlich kann gesagt werden: Der Nordosten der Bundesrepublik – also die Bundesländer Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern – haben eine herausragende Bedeutung für den Erhalt der Vogelartenvielfalt in ganz Deutschland.“

Das wird besonders deutlich im Vergleich mit Ländern wie Nordrhein-Westfalen oder Rheinland-Pfalz. „Dort gibt es lange nicht so viele Vogelarten. Die Unterschiede sind

schon riesengroß“, sagt Sudfeld. Das liegt vor allem daran, dass die Landschaften im Nordosten Deutschlands nicht so zerschnitten sind, dass dort also viel weniger Straßen oder große Autobahnen gebaut wurden, dass die Regionen nicht so dicht besiedelt sind und dass auch die Nutzung der Flächen nicht so intensiv ist.

Insgesamt ist der Bestand aller Vögel seit mehr als zwei Jahrzehnten rückläufig. „Bei den in Deutschland lebenden Brutvogelarten geht man von 80 Millionen Brutpaaren aus“, sagt Sudfeld. „Das heißt: Auf jeden Bundesbürger kommt ein Brutpaar.“ Von den 248 heimischen Brutvogelarten leben 221 in Brandenburg. Davon stehen 44 Prozent auf der Roten Liste und sind gefährdet oder vom Aussterben bedroht.

Drehscheibe für Zugvögel

Die häufigsten Vogelarten in Brandenburg sind Haussperling, Kohlmeise und Buchfink, die seltensten Arten sind Sumpfohreule und Uferschnepfe.

In Brandenburg sind auch deshalb so viele Vögel heimisch, weil das Land sehr viele Vogelschutzgebiete ausgewiesen hat – immer-



hin 22 Prozent (648.431 Hektar) des Landes. Da auch in vielen FFH-Gebieten Vogelschutz ein erklärtes Anliegen ist, muss die Gesamtfläche von Natura 2000 in Brandenburg betrachtet werden. Diese umfasst aufgrund von Überschneidungen 777.493 Hektar und somit 26 Prozent der Landesfläche. Damit ist Brandenburg eine sehr gute Adresse für Standvögel, also für die Arten, die das ganze Jahr dort leben und auch brüten.

Singvögel ziehen meist allein

Es gibt heimische Zugvögel wie Störche, Adler oder Rotkehlchen, die im Herbst zum Überwintern nach Afrika fliegen. Brandenburg ist auch eine wichtige Drehscheibe für Zugvögel aus anderen Regionen.

Das sind jene Vögel, die in Skandinavien, Osteuropa, Russland oder dem Baltikum brüten, die dann im Herbst vor der bitteren Kälte fliehen und nach Brandenburg fliegen, um dort als Gastvögel zu überwin-

Der Rotmilan: Manchmal wird er auch Gabelweihe genannt. Er ist national und international geschützt. Sein Verbreitungsgebiet wird als vergleichsweise klein angegeben. In Brandenburg ist er landesweit nachgewiesen – daraus ergibt sich gerade hier eine besondere Verantwortung für diese Art.

tern. Oder die Vögel legen in Brandenburg nur einen Zwischenstopp ein, um sich zu stärken, bevor sie ihren großen Vogelzug nach Spanien oder Afrika fortsetzen.

Die Zahl der Zugvögel ist riesengroß: Weltweit gehen jedes Jahr 50 Milliarden Vögel auf Wanderschaft. Die Hälfte aller Vogelarten pendelt zwischen Nord und Süd. In Deutschland sind mehr als 300 wandernde Vogelarten nachgewiesen. Insgesamt gibt es bundesweit 500 Millionen Zugvögel. Die erste Rote Liste der Zugvögel aus dem Jahr 2012 stuft knapp ein Viertel davon als gefährdet ein.

Da beim Vogelzug die norddeutschen Länder die entscheidende Rolle spielen, gehören Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern zu den wichtigsten Transit-Adressen für Millionen Zugvögel. So sammeln sich in Brandenburg im Herbst bis zu 200.000 Kraniche. Dazu kommen Hunderttausende Gänse und Enten, die dann ebenfalls in großen Verbänden weiterfliegen. Singvögel reisen hingegen meist allein.

Brandenburg ist also ein wahres Vogelparadies, sowohl für Standvögel als auch für Zugvögel. Und es ist durchaus passend, dass das Landeswappen von einem Vogel geziert wird: einem Adler. ■



Junger Schreiadler: Die Art gehört nach wie vor zu den am meisten gefährdeten Greifvögeln.

3

Die Rote Liste

Brandenburg ist die Heimat vieler vom Aussterben bedrohter Vogelarten. Bundesweit betrachtet, leben einige nur noch hier.

Das menschliche Auge reagiert sehr stark auf die Farbe Rot: Rot ist die entscheidende Farbe auf Stoppschildern. Beim Fußball wird ein Spieler mit einer Roten Karte vom Platz gestellt. Im Straßenverkehr gilt die Rote Ampel als der „große Diktator“.

Rot gilt allgemein als Alarmfarbe. Als 1962 erstmals all jene Tier- und Pflanzenarten zusammengetragen wurden, die in ihrem Bestand gefährdet oder gar vom Aussterben bedroht sind, wurde deshalb der Begriff Rote Liste gewählt.

VOGELART	ROTE LISTE 1992	ROTE LISTE 1997	ROTE LISTE 2008	ROTE LISTE 2019
Verbesserung				
Seeadler	1	2	-	-
Fischadler	2	3	-	-
Wanderfalke	1	1	2	3
Kranich	2	3	-	-
Uhu	1	1	1	-
Verschlechterung				
Rebhuhn	3	2	2	1
Gelbspötter	-	-	V	3
Wintergoldhähnchen	-	-	-	2
Bluthänfling	-	-	3	3

1 = vom Aussterben bedroht | 2 = stark gefährdet | 3 = gefährdet | V = Vorwarnliste

Quelle: LfU

Rote Listen: Sie sind wissenschaftliche Fachgutachten, in denen der Gefährdungszustand für einen definierten Bezugsraum angegeben ist. In Brandenburg werden sie unter Federführung des Landesamts für Umwelt (LfU) herausgegeben.

Die globalen Roten Listen werden von der Weltnaturschutzunion (IUCN) herausgegeben. Dazu kommen Rote Listen auf nationaler Ebene: So gibt das Bundesamt für Naturschutz eine Liste der gefährdeten Tiere, Pflanzen und Pilze in Deutschland heraus. Und auch einzelne Bundesländer erstellen solche Listen.

Trigger-Arten setzen Signale für mehr Vogelschutz

Unabhängig von der Gefährdung einzelner Arten ist die Zahl aller Vögel rückläufig. Die Auswertung von Zahlen, die die Bundesregierung 2013 an die EU gemeldet hat, ergab ein klares Bild: Danach wurden in Deutschland innerhalb von zwölf Jahren 15 Prozent beziehungsweise 12,7 Millionen Vogelbrutpaare weniger gezählt.

Auch der Klimawandel zeigt offenbar erste Folgen: Wissenschaftliche Zählungen belegen, dass vor allem jene Arten weniger werden, die Kälte lieben – wie die Wintergoldhähnchen. Gleichzeitig steigt die Zahl der wärmeliebenden Vögel signifikant an – wie Wiedehopfe oder Silberreiher. Es haben sich auch Arten aus warmen Gefilden in

Brandenburg angesiedelt – wie die Bienenfresser aus Vorderasien.

Voraussetzung für einen wirksamen Vogelschutz ist, den Bestand der gefährdeten Arten nach wissenschaftlichen Kriterien zu erfassen. Nur wenn das Ausmaß der Gefährdung bekannt ist, können die notwendigen Schritte unternommen werden, um die Populationen zu erhalten oder gar wieder zu vergrößern. Wichtig sind dabei die sogenannten Trigger-Arten. Das sind die Vögel, die in einer bestimmten Region so stark gefährdet sind, dass das Gebiet ihretwegen unter Schutz gestellt wird. Von den Schutzmaßnahmen profitieren dann auch andere Vogelarten, die dort leben.

Ende 2019 erschien die jüngste Rote Liste für die Brutvogelarten in Brandenburg, herausgegeben vom Landesamt für Umwelt (LfU). Die bisherigen Listen zeigen ein differenziertes Bild: Standen 1997 noch 111 Brutvogelarten auf der Liste als gefährdet oder bereits ausgestorben, waren es 2008 nur noch 86 Arten. Dazu kommen 20 Arten auf der Vorwarnliste – das heißt: Ihr Bestand sinkt kontinuierlich, aber die Population ist noch nicht gefährdet.

Aktuell stehen von insgesamt 221 Brutvogelarten in Brandenburg 88 auf der Roten Liste,

weitere 25 Arten sind auf der Vorwarnliste. Von den 88 Arten auf der Liste

- sind 15 inzwischen ausgestorben,
- gelten 26 als vom Aussterben bedroht,
- sind 15 stark gefährdet,
- gelten 23 als gefährdet und
- sind 9 extrem selten.

Einige Beispiele zeigen deutliche Verschlechterungen: So rutschten Birkhühner und Kampfpläuer gegenüber der vorherigen Liste nun in die Kategorie „ausgestorben“. Auch Seggenrohrsänger und Sandregenpfeifer gehören in diese Kategorie. Doch bei ihnen ist der Zehnjahreszeitraum noch nicht abgelaufen, ab dem der Verlust als sicher gilt.

Weiterhin vom Aussterben bedroht sind Großtrappen, Schreiadler und Schwarzstörche. Dabei handelt es sich um drei Brandenburger „Flaggschiff“-Arten – also Vögel, die bundesweit hochgefährdet sind und für die das Land eine besondere Verantwortung hat, weil nur dort noch größere Populationen leben.

Aber es gibt bei den „Flaggschiff“-Arten auch sehr erfreuliche Entwicklungen, die ganz klar als Erfolg des staatlichen und ehrenamtlichen Vogelschutzes in Brandenburg gewertet werden können. So galten die Seeadler 1997 noch als stark gefährdet. Nun stehen

sie nicht mehr auf der Roten Liste. Gleiches gilt für die Fischadler, die damals als gefährdet galten. Deutliche Verbesserungen gibt es auch bei den Wanderfalken, Kranichen und Uhus.

Diese Arten konnten zwar von der Roten Liste gestrichen werden, gleichzeitig veränderte sich die Gesamtzahl der gefährdeten Arten aber kaum. Der Grund: Bei einigen einstmals häufigen Arten sank der Bestand seit 1997 so weit, dass sie nun Rote-Liste-Arten sind – zum Beispiel Gelbspötter, Wintergoldhähnchen und Bluthänfling.

Außerdem sinkt die Population einiger Langstreckenzieher, bei denen davon ausgegangen wird, dass sie vor allem Probleme unterwegs beim Flug in den Süden haben beziehungsweise in ihren Überwinterungsgebieten in Afrika.

Die Gesamtbilanz lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Trotz aller Bemühungen ist es bislang nicht gelungen, den Verlust der Artenvielfalt bei Vögeln zu stoppen.

Der größte Schwund ist bei Vogelarten im Offenland und der Agrarlandschaft zu verzeichnen. Die Autoren der Roten Liste konstatieren, dass die Landwirtschaft „mit Abstand am häufigsten als Hauptgefähr-

dungsgrund“ genannt wird. Dort sei großer Handlungsbedarf. Die Landesregierung hat deshalb den Erhalt der Artenvielfalt in den kommenden Jahren hohe Priorität eingeräumt – insbesondere dem mit dem Vogelschutz verbundenen Schutz der Insekten.

Die Autoren der Roten Liste sagen: Es müsse mehr Brachen und Randstreifen für Insekten geben, es müssten auch weniger Pestizide eingesetzt werden und weniger Dünger, gleichzeitig sei mehr Ökolandbau nötig. Aber auch in anderen Bereichen wer-

den weitere Schritte angemahnt. Gefordert wird zum Beispiel mehr Mut zum Wildwuchs in naturnahen Gärten und Grünanlagen. Die Umweltbildung soll verstärkt werden. Außerdem soll der Wald weiter umgebaut werden. Es soll mehr Wasser in der Landschaft gehalten, Moore und Teiche sollen besser geschützt oder renaturiert werden. Wichtig sind auch Ruhezeiten für brütende Vögel, die an Gewässern vor Wassersportlern zu schützen sind. Zudem wird gefordert, alle staatlichen Maßnahmen zum Vogelschutz beizubehalten oder weiter zu intensivieren. ■



Selten: Der Eisvogel gehört zu den gefährdeten Vogelarten.

Die Population der Weißstörche ist auch in Brandenburgs Kulturlandschaft rückläufig. Umso wichtiger sind die drei Storchendörfer im Land.

Eine Frau steht vor dem Schloss von Wiesenburg im Fläming – und da sie blind ist, kann sie nicht sehen, was auf dem benachbarten Gebäude geschieht. Sie sieht nicht, dass dort, auf dem hohen Ziegelschornstein der einstigen Brennerei, eine Storchenfamilie ihren Horst hat. Trotzdem weiß die Frau, was da oben passiert. Sie hört genau zu und sagt zu ihrem Mann: „Da sind zwei Störche mit Jungvögeln. Einer der Störche hat den Kopf weit nach hinten gereckt. Er ist der, der mit dem Schnabel klappert. Das ist das Zeichen. Gleich fliegt er los.“

Nun senkt die Frau den Kopf, aber ein paar andere Leute, die in ihrer Nähe stehen, schauen nun nach oben und sehen: Die blinde Frau hat recht. Der Storch hört auf zu klappern, breitet seine Flügel aus, stößt sich kurz vom Rand des Nestes ab und fliegt davon.

Hierzulande üben Störche – gemeint sind meist Weißstörche – eine besondere Faszination aus. Sie gehören von je her zu den Lieblingsvögeln der Brandenburger. Früher hieß es, Störche werden auf den Dächern geduldet, weil sie sich um die alten Leute im

Haus kümmern. Das ist ein wenig in Vergessenheit geraten. Dafür „wissen“ alle: Störche bringen Kinder.

Störche sind Fleischfresser, die sich vor allem von Fischen, Froschlurchen, kleinen Nagern wie Mäusen oder Ratten, Regenwürmern und Insekten ernähren. Der Weißstorch war 1984 und 1994 der Vogel des Jahres in Deutschland und ist nicht umsonst das Symbol des Naturschutzverbands NABU.

Die Zahl der Weißstörche wird weltweit auf 166.000 Brutpaare geschätzt. Sehr viel seltener sind Schwarzstörche, von denen es weltweit nur etwa 10.000 Brutpaare gibt. Auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik waren es in den 1970er Jahren nur noch 50 Brutpaare. Inzwischen sind es wieder mehr als 500 Paare.

Die erste flächendeckende Zählung der Störche in Deutschland fand 1934 statt. Im heutigen Gebiet der Bundesrepublik lebten damals 9.000 Weißstorchpaare, 1988 waren es dann nur noch 2.949. Das war der tiefste Stand. Danach erholte sich die Population



Begegnung im Havelland: Mitte August verlassen Brandenburgs Störche ihre Brutplätze und ziehen in Richtung Afrika.

wieder. So wurden 2017 bundesweit 6.756 Brutpaare gezählt. Jahrzehntlang waren Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt die wichtigsten heimischen Storcheländer. Da sich offenbar das Zugverhalten der Störche ändert, wurden 2017 im Osten aber nur noch 2.893 Paare gezählt, in den Altländern hingegen 3.863.

In Brandenburg war der Höchststand 2014 mit 1.424 Brutpaaren erreicht, im Jahr 2017

In Brandenburg gibt es einige Storchendörfer, in denen besonders viele Adebare brüten. Das Dorf mit den bundesweit meisten Nestern befindet sich im Nordwestzipfel des Landes Brandenburg. Rühstädt hat gerade einmal 280 Einwohner, aber knapp 50 Storchhorste auf den schönen alten Häusern. Deshalb bekam das Prignitzer Dorf 1996 von der Stiftung Europäisches Naturerbe den Titel „Europäisches Storchendorf“ verliehen. Vor Ort gibt es ein Storch-Haus – das ist das



Das Dorf mit den meisten Störchen ist Rühstädt in der Prignitz



waren es 1.274. Dass der Bestand sinkt, liegt auch am Nahrungsmangel. Beispielsweise gibt es in der genutzten Kulturlandschaft, die Brandenburg prägt, immer weniger Brachen mit Fröschen, Regenwürmern oder Feldmäusen. Dazu kommen Wetterextreme wie Dauerregen oder Trockenheit. So starben in Brandenburg 2013 insgesamt 1.030 Jungstörche, weil es für diese zu kalt war und sie im Horst erfroren sind. Es folgten weitere Problemjahre: 2017 sorgten erneut Regen und Unwetter für viele Todesfälle bei den Jungen. In den Sommern 2018 und 2019 herrschte Dürre.

Informationszentrum des örtlichen Storchklubs. Und es gibt ein NABU-Besucherzentrum. Jedes Jahr im Juli wird ein großes Storchfest gefeiert. Dass die Zahl der Störche in Brandenburg rückläufig ist, zeigt sich auch in Rühstädt: 1996 wurden 44 Paare und 73 Jungtiere gezählt. Im Jahr 2019 waren es nur noch 26 Paare und 32 Jungstörche.


Linum im Landkreis Ostprignitz-Ruppin ist ein weiteres bekanntes Storchendorf in Brandenburg. Dort leben 700 Einwohner. Bis zu 18 Storchpaare brüten auf den Dächern im Ort. Jährlich kommen bis zu 40.000 Besu-

cher, die neben den Störchen im Herbst vor allem auch die Kraniche in der Nähe des Ortes beobachten.

Brandenburg ist auch die Heimat der bundesweit wohl bekanntesten Störche. Die leben in Vetschau in der Lausitz, denn dort, auf dem NABU-Weißstorchzentrum, wurde eine Kamera installiert, so dass die Tiere Tag und Nacht im Internet beobachtet werden können. Die Ausstellung im Weißstorchzentrum bietet neben Informationen einen Überblick zur Tier- und Pflanzenwelt im Spreewald, aber auch zum Naturschutz in Haus- und Kleingärten.

Die Population der Brandenburger Störche ändert sich allmählich. Früher zogen fast alle hier brütenden Störche über die Ostroute, also über den Balkan und dann über die wichtige Meerenge: den Bosphorus. Doch inzwischen wird die Gruppe der Westzieher immer größer.

Das sind jene Vögel, die auf der Westroute über Frankreich und Spanien in den Süden fliegen. Früher ging es dort für die meisten über die Meerenge von Gibraltar nach Afrika. Doch immer mehr Zugvögel fliegen gar nicht mehr so weit, sondern überwintern in Spanien oder Südfrankreich. Wegen des kürzeren Rückwegs sind sie auch schneller zurück und haben oft auch mehr Jungtiere. Damit wird der Anteil der Westzieher in der Brandenburger Population immer größer. ■



Rühstädt: Im UNESCO-Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe/Brandenburg prägen die Horste der Störche das Ortsbild.

Wärter des Vogelschutzes

Die Staatliche Vogelschutzwarte Buckow ist gerade 40 Jahre alt geworden. Als nachgeordnete Einrichtung des Landesamts für Umwelt ist sie zentraler Anlaufpunkt für den staatlichen und ehrenamtlichen Naturschutz im Land.



Selbst wer gar nichts über diesen Mann weiß, begreift schnell, dass Vögel seine große Leidenschaft sind. Über dem Schreibtisch von Torsten Langgemach hängt ein Foto vom Nest eines Schreiadlers mit einem großen weißen Ei darin, daneben das Bild eines Sperbers in dunkler Nacht mit leuchtend gelben Augen. Dort hängt auch ein Bild,

das sein Sohn von einem balzenden Großtrappenhahn gemalt hat. Und dann gibt es ein kleines professionelles Gemälde – wiederum von einem Schreiadler.

„Das ist mein Lieblingsvogel“, sagt Torsten Langgemach, der Chef der Staatlichen Vogelschutzwarte im Land Brandenburg. Als er in den 1990er Jahren als professioneller Vogelschützer zu arbeiten anfang, galt der Schreiadler als ein geradezu mystisches Tier. „Weil er so selten war“, erläutert der 57-jährige promovierte Veterinärmediziner. Außerdem ist dieser Vogel sehr anspruchsvoll, wenn es um seinen Lebensraum geht. Er braucht eine abgelegene und unzerstörte Landschaft. „Das bedeutet: Dort, wo Schreiadler heimisch sind, ist die Natur fast immer sehr schön“, sagt Langgemach.

Der Schreiadler steht auf der Roten Liste, weil er in Deutschland zu den am meisten vom Aussterben bedrohten Vogelarten gehört. 2013 wurden bundesweit nur noch 110 Brutpaare gezählt, 23 davon in Brandenburg.

Ganz langsam wächst der Bestand – auch wegen der Schutzmaßnahmen. Damit diese gefährdeten Vögel nicht aussterben wird von staatlicher Seite viel für den Erhalt dieser Arten getan. Das ist die wichtigste Aufgabe der Vogelschutzwarte nahe des Dörfchens Buckow im Havelland.

Sie untersteht dem Landesamt für Umwelt. Dort werden Daten zu den Vogelbeständen gesammelt und wissenschaftlich ausgewertet. Ein Beispiel ist eine bundesweite Datenbank, die Vögel aufführt, die durch die Rotorblätter von Windrädern erschlagen oder verletzt werden.

Vor Ort bei den Menschen

Der Bau an der Naturschutzstation Buckow begann bereits 1978 zu DDR-Zeiten. Mit der fachlichen Arbeit wurde im Jahr danach begonnen. So konnte die Station 2019 den 40. Jahrestag ihrer Gründung feiern. Bis 1998 war die Naturschutzstation Buckow nicht nur mit der Vogelwelt befasst. Seit 1998 heißt sie nun Staatliche Vogelschutzwarte und ist

*Torsten Langgemach – Leiter der Staatlichen
Vogelschutzwarte Buckow*



damit für den Vogelschutz im gesamten Land Brandenburg der zentrale Anlaufpunkt.

Fast jedes Bundesland hat heute eine solche Vogelschutzwarte. Diese hat neun Mitarbeiter. Eine Besonderheit an der Brandenburger Station ist, dass sich die Fachleute hier ganz besonders um die Großtrappen kümmern – den größten Brutvogel Europas, der längst ausgestorben wäre ohne das jahrzehntelange Engagement der Profis und der vielen ehrenamtlichen Vogelschützer.

„Unser Vorteil ist nicht nur, dass wir hier draußen in der Natur sind, sondern auch vor Ort bei den Menschen“, sagt Langgemach. „Das ist viel besser, als vom Grünen Tisch aus zu agieren. Wir haben direkt mit allen Landnutzern zu tun. Die Landwirte kommen zu uns, die Förster, die ehrenamtlichen Vogelschützer. Wir sprechen ihre Sprache, kennen ihre Probleme und auch ihre Zwänge. Die Leute fühlen sich nicht als Bittsteller.“

Alle Mitarbeiter der Vogelschutzwarte haben eine landwirtschaftliche oder naturbezogene Ausbildung absolviert, waren zum Beispiel Forstfacharbeiter, Tierarzt oder Schafzüchter. Das ist ein großer Vorteil, wenn sie einen Ausgleich zwischen dem Schutz der Vögel und den Bedürfnissen von Land- und Forst-

wirtschaft schaffen wollen. „Wir machen seit 40 Jahren Naturschutz mit den Leuten vor Ort“, sagt Langgemach. „Ich würde mir wünschen, dass wir dieser so wichtigen Partnerschaft noch mehr von unserer Arbeitszeit widmen könnten.“

Dazu kommt die wissenschaftlich fundierte Arbeit der Station. Die Mitarbeiter stellen die Daten zum Vogelschutz zusammen, damit Landesregierung und Parlament sie für die notwendigen Schutzstrategien oder Förderprogramme verwenden können oder wenn zum Beispiel neue Stromtrassen oder Straßen durch Vogelbrutgebiete geplant sind.

Die Fachleute des Landesumweltamts arbeiten oft mit Freiwilligen zusammen, die Nisthilfen für Vögel aufstellen, die bei den offiziellen Vogelzählungen mitmachen oder die verletzte Vögel zur Tierklinik der Freien Universität in Berlin fahren. „Ohne unsere Ehrenamtlichen würde gar nichts gehen“, unterstreicht Langgemach.

Dabei machen die staatlichen Vogelschützer keinen Bogen um die großen Konfliktthemen, nicht nur, wenn es um große Stromtrassen oder Windräder geht, sondern auch, wenn die Fischer beklagen, dass Kormorane ihnen zu viele Fische aus



Stockenten: Auch sie profitieren von den 27 Vogelschutzgebieten in Brandenburg.

den Teichen fressen, wenn Kolkraben junge Kälber angreifen und wenn Kraniche oder Gänse die Saat von den Feldern fressen. Aber auch, wenn jemand Störche mit dem Luftgewehr beschießt, wenn Sammler

seltene Vogeleier stehlen oder wenn Leute heimlich die Nester von Adlern zerstören, weil sie hoffen, dass danach doch noch die Erlaubnis erteilt wird, in diesem Gebiet ein Windrad aufzustellen.

Es gibt den Windkrafterlass des Landes, der regelt, was aus Sicht des Naturschutzes beachtet werden muss, wenn „Windeignungsgebiete“ ausgewiesen oder Windräder genehmigt werden. Dieser Erlass wurde so überarbeitet, dass auch fünf Jahre nach der Zerstörung eines Nestes das gesamte Gebiet weiterhin als geschützter Brutplatz gilt und kein Windrad gebaut werden darf.

Indikator für die Artenvielfalt

Die Fachleute kümmern sich ganz konkret darum, dass einzelne Arten im Land überleben, weil diese als prioritär gelten, die nur noch ganz selten sind und für die Brandenburg als ihr wichtigster Lebensraum eine besondere Verantwortung hat. Das gilt zum Beispiel für die Großtrappen, bei denen dieser Schutz trotz aller Zweifel durch jahrzehntelanges Engagement gelungen ist. Es gibt aber auch das Beispiel Seggenrohrsänger, bei dem es nicht geklappt hat. Oder die Schreiadler, bei denen alles versucht wird.

Langgemach sagt: „Die Bestände von Vögeln und ihr Bruterfolg sind wichtige Indikatoren für die allgemeine Artenvielfalt.“ Denn ausgehend von den Vögeln lassen sich

Schlüsse auf andere Lebewesen ziehen, die zum Beispiel ihr Futter sind – also Insekten, Fische oder Mäuse und Frösche.

Klar ist inzwischen, dass sich das seit den 1950er Jahren wissenschaftlich belegte Insektensterben massiv auf die Vogelwelt auswirkt und weiterhin auswirken wird, weil vielen Vögeln schlicht Futter fehlt. Die Aufgaben der Vogelschutzwarte werden also eher zu- als abnehmen.

Das kleine Gemälde des Schreiadlers über dem Schreibtisch von Torsten Langgemach ist übrigens nicht irgendein Bild. Es ist das Originalgemälde, das im großen deutschen 800-seitigen Brutvogel-Atlas neben den Daten zu dem kleinsten Adler Deutschlands abgebildet ist. „Ich habe eine Spende von 100 Euro bezahlt und damit dazu beigetragen, dass dieses Buch überhaupt erst möglich wurde“, sagt er. „Dafür bekam ich das Bild.“ ■

„Steige hoch, Du roter Adler...“

Ein Adler ziert das Landeswappen und ist damit auf Briefköpfen, Broschüren, Uniformen oder auch Nummernschildern präsent. In Brandenburg wurden Adler sogar zum Exportschlager.



Der Brandenburger Adler wird auch Roter Adler genannt. Als Wappentier ist er erstmals im Jahre 1170 zu finden auf einem Siegel des Askaniers Otto I., dem zweiten Markgrafen von Brandenburg.

Immer wieder wird diskutiert, ob der Rote Adler nicht auch ein Rotmilan sein könnte – zwar erinnert die Färbung daran, nicht aber die im Wappen gezeigte Flügelform.

Die Adler sind wahre Stars unter den deutschen Wappentieren. Zwar kommen Löwen noch etwas häufiger in Staatsymbolen oder auf Münzen vor, aber der König der Tiere ist in hiesigen Gefilden gar nicht heimisch. Er ist damit eine Art Fabelwesen. Ganz anders sieht es mit den Adlern aus, den Königen der Lüfte. Sie waren einst in Europa weit verbreitet und sind auch heute in Deutschland und in Brandenburg noch heimisch.

Einst lebten in dieser Region fünf Adlerarten, und so verwundert es nicht, dass der Adler – Sinnbild für Kraft, Scharfsicht und Macht – seit bald eintausend Jahren die Wappen dieser Region prägt: angefangen von Barbarossas Reichsadler über den preußischen Adler bis hin zum Bundesadler und dem Brandenburger Adler, der in Artikel 4 der Landesverfassung als „roter märkischer Adler auf weißen Feld“ definiert wird.

Fachleute können zwar nicht entschlüsseln, welche Adlerart auf dem Wappen dargestellt sein soll, aber Brandenburg ist bundesweit führend, wenn es um die Adler-Population



geht. Drei Arten sind hier heimisch: Seeadler, Fischadler und Schreiadler. Im Jahr 2013 wurde auch ein Steinadler gesehen, aber nur einmal.

Seeadler

Die Seeadler, die mit maximal 2,40 Metern Flügelspannweite die größten Adler Nordeuropas sind, benötigen als Lebensraum große nährstoffreiche Gewässer mit vielen Wasservögeln und Fischen. Einst waren diese Adler an den Küsten, Flüssen und Seen in ganz Europa weit verbreitet.

Zu DDR-Zeiten wurden auf dem Gebiet des heutigen Landes Brandenburg gerade einmal 30 Brutpaare gezählt, im Jahr 2003 waren es dann bereits wieder 116. Im Nachbarland Mecklenburg-Vorpommern waren es 194. Zusammen sind beide Länder die Heimat für fast drei Viertel des bundesweiten Bestands. Denn Seeadler gibt es nur noch in sieben anderen Bundesländern. Dort sind es zusammen aber nur 134. In Brandenburg ist die wald- und wasserreiche Uckermark das Hauptverbreitungsgebiet.

Seeadler: Er benötigt große Gewässer mit vielen Wasservögeln und Fischen.

Fischadler

Brandenburgs spektakulärste Exportsendungen sind seit 2004 Adler – genau genommen Fischadler. Davon wünschen sich Ornithologen hierzulande sicher mehr, aber in anderen Regionen sind sie ausgestorben oder stehen kurz davor. So erhielt das Landesamt für Umwelt etliche Anfragen aus dem Ausland, ob Brandenburg helfen könne.

In Andalusien hatte der Einsatz eines Insektizids wie in vielen anderen Regionen bereits in den 1970er Jahren die Adler fast zum Aussterben gebracht. Hingegen wurden im Jahr 2005 in Brandenburg 276 Brutpaare gezählt sowie mehr als 500 Jungtiere. Brandenburg kann sich die Umsiedlung einiger Fischadler leisten, wie der frühere Präsident des Landesumweltamts, Matthias Freude, immer wieder betonte.

Und so begann der Export von Brandenburger Fischadlern nach Spanien. Innerhalb von neun Jahren wurden 191 Jungvögel aus Deutschland, Schottland und Finnland – davon 106 aus Brandenburg – nach Spanien geflogen. Damit die heimische Population nicht geschwächt wird, wurden pro Jahr nur zwölf Tiere nach Andalusien exportiert. Dabei wurde darauf geachtet, dass aus einem Horst mit drei Jungtieren immer nur ein Jungvogel





Export: Einige Brandenburger Fischadler wurden Andalusier – die heimische Population wächst trotzdem weiter.

entnommen wird. Mit Erfolg: 2012 gab es bereits wieder sieben spanische Brutpaare. Die Population in Brandenburg ist auch weiter gestiegen auf 363 im Jahr 2017.

Schreiadler

Bei den Schreiadlern, den einzigen echten Adlern Norddeutschlands, ist die Lage dramatischer. Während bei den anderen Arten die Bestände wieder leicht zunehmen, gehören die „Pommernadler“ zu den gefährdetsten Vogelarten überhaupt. Weltweit leben nur noch etwa 12.000 Brutpaare, in Deutschland waren es 1993 noch 133 Paare. Seit 2005 hält sich der Bestand bei etwa 110 Paaren. 80 Prozent davon brüten in Mecklenburg-Vorpommern, die restlichen in Nordbrandenburg. Die letzten zwei Brutpaare in Sachsen-Anhalt wurden 2011 gesichtet.

Etliche Adler sterben auf ihrem Flug in die Überwinterungsgebiete in Afrika. Der Grund dafür: In Regionen wie der Südtürkei, in Syrien, Libanon und Ägypten gilt es für nicht wenige Jäger als Statussymbol, Greifvögel zu schießen. Auch wenn das illegal ist. So bleiben mitunter die hiesigen Brutreviere der sehr horsttreuen Greifvögel leer. Vogelschützer bringen auch Jungvögel aus Lettland

oder Polen nach Brandenburg, damit die sich hier ein Revier suchen. So wird international beim Artenschutz kooperiert.

Der Bestand vieler Arten geht vor allem deshalb seit Jahrzehnten zurück, weil sie – wie die meisten großen Greifvögel – möglichst ungestört sein wollen. Doch die Realität sieht anders aus. Adler sind sehr anspruchsvoll. Sie bevorzugen unzerschnittene Landschaften, die nur wenig erschlossen beziehungsweise wenig zersiedelt sind und in der wenige Leute leben. Denn sie mögen es nicht, wenn sie bei der Brut und Aufzucht ihrer Jungtiere gestört werden. Doch je mehr Platz der Mensch für sich beansprucht, umso mehr Areale gehen für Adler verloren.

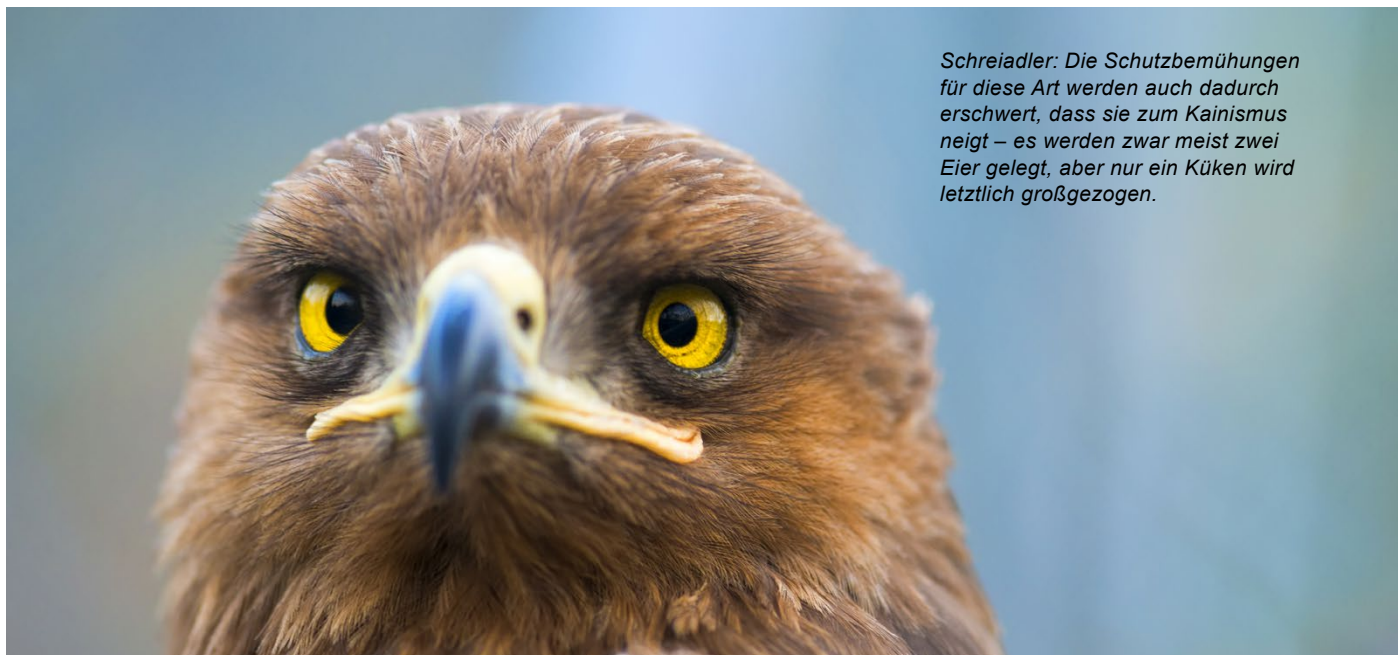
Gefahren für die anspruchsvollen Adler

Dazu kamen giftige Pflanzenschutzmittel wie DDT, die ab den 1960er Jahren dafür sorgten, dass die Adler nicht mehr genügend Nahrung fanden und die Population sank.

Noch heute sterben etliche Greifvögel an Bleivergiftung, die aus der Jagdmunition herrührt. So sind in Brandenburg 27 Prozent aller tot aufgefundenen Seeadler gestor-

ben. Landesweit wurden von 1990 bis 2016 insgesamt 98 Fälle nachgewiesen. Das Blei gelangt in die Nahrung der Adler, wenn sie zum Beispiel ein angeschossenes Tier fressen, das mit Bleikugeln gespickt ist. Oder die Adler finden im Waldboden die Innereien von erlegten Tieren, in denen auch Bleimunition ist. Deshalb gibt es seit Jahren vom Land die Aufforderung an die Jägerschaft, den Aufbruch tief zu vergraben.

Zudem suchen bundesweit Jäger und Ornithologen nach Alternativen für die Bleimunition. In diesem Punkt gibt es klare Erfolge für das Land Brandenburg zu vermelden: Seit 2005 darf an Gewässern nicht mehr mit Blei geschossen werden und in den Landesforsten nicht mehr seit 2013. Immerhin. Allerdings machen die Landeswälder nur neun Prozent der Jagdfläche des Landes Brandenburg aus. ■



Schreiadler: Die Schutzbemühungen für diese Art werden auch dadurch erschwert, dass sie zum Kainismus neigt – es werden zwar meist zwei Eier gelegt, aber nur ein Küken wird letztlich großgezogen.

Vogelschutz grenzenlos

Beim Naturschutz zeigt sich, wie wichtig es ist, dass Land, Bund und EU an einem Strang ziehen.

Schutzgebiete sind grundsätzlich ein sehr wichtiges Instrument, um die Biodiversität zu erhalten. Das Land Brandenburg gilt als gutes Beispiel und hat 620 FFH- sowie 27 Vogelschutzgebiete gemeldet. „Brandenburg ist vorbildlich und hat einen großen Anteil des Landes für Vögel unter Schutz gestellt“, bestätigt auch Christoph Sudfeld vom Dachverband Deutscher Avifaunisten.

Doch der Schutz der Natur ist keine Selbstverständlichkeit. Inzwischen gilt es als allgemein anerkanntes Ziel der Weltgemeinschaft, die Artenvielfalt in der Natur zu erhalten, denn spätestens in den 1970er Jahren wurde klar, dass die Natur nicht einfach sich selbst überlassen bleiben darf. Für die Vogelwelt bedeutete dies, dass zum Beispiel die Europäische Union sowie einzelne Staaten und Bundesländer für einen institutionalisierten Vogelschutz sorgen und dafür Geld bereitstellen. Die Europäische Union hat dazu 1979 die erste Vogelschutzrichtlinien erlassen. Anlass war die bis in diese Zeit noch übliche Jagd auf Singvögel. Außerdem wurden jedes Jahr Millionen von Zugvögeln gejagt oder gefangen, weil es viele Bauern

störte, dass die Vögel ihnen zu viel von den Feldern wegfraßen.

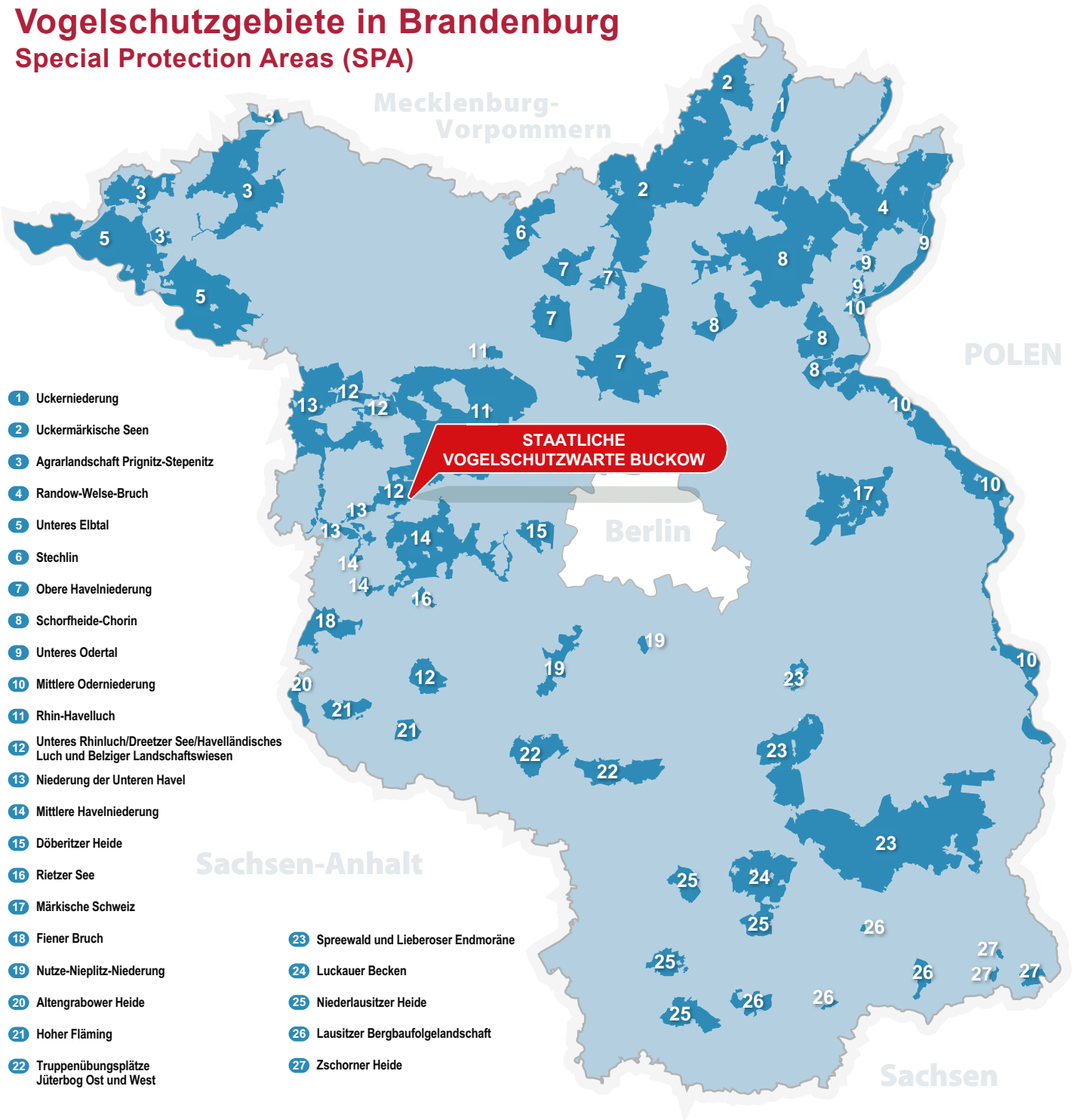
Einstimmig beschlossen die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union die Vogelschutzrichtlinie, die auch die Ausweisung von Special Protection Areas (SPA) regelt, also von großräumigen und auch grenzüberschreitenden Vogelschutzgebieten. Dort gilt ein Verschlechterungsverbot. Das heißt: Zu schützende Vogelpopulationen müssen erhalten bleiben.

In diesen Gebieten ist es weiterhin möglich, Land- und Forstwirtschaft beziehungsweise Fischerei nach anerkannten Regeln guter fachlicher Praxis zu betreiben. Aber es gelten in besonderen Fällen Einschränkungen für die Jagd, für den Flugbetrieb, die Ansiedlung von Industrieanlagen sowie für bestimmte Sportarten wie Motocross, um die Bodenbrüter nicht zu stören.

Auf europäischer Ebene wurden die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinien (FFH) erlassen, auf deren Basis seit 1992 auf dem Gebiet der Mitgliedsstaaten das Natura 2000-Netzwerk

Vogelschutzgebiete in Brandenburg

Special Protection Areas (SPA)



- 1 Uckerniederung
- 2 Uckermärkische Seen
- 3 Agrarlandschaft Prignitz-Stepenitz
- 4 Randow-Welse-Bruch
- 5 Unteres Elbtal
- 6 Stechlin
- 7 Obere Havelniederung
- 8 Schorfheide-Chorin
- 9 Unteres Odertal
- 10 Mittlere Oderniederung
- 11 Rhin-Havelluch
- 12 Unteres Rhinluch/Dreetzer See/Havelländisches Luch und Belziger Landschaftswiesen
- 13 Niederung der Unteren Havel
- 14 Mittlere Havelniederung
- 15 Döberitzer Heide
- 16 Rietzer See
- 17 Märkische Schweiz
- 18 Fiener Bruch
- 19 Nutze-Nieplitz-Niederung
- 20 Altengraber Heide
- 21 Hoher Fläming
- 22 Truppenübungsplätze Jüterbog Ost und West

- 23 Spreewald und Lieberoser Endmoräne
- 24 Luckauer Becken
- 25 Niederlausitzer Heide
- 26 Lausitzer Bergbaufolgelandschaft
- 27 Zschorner Heide

**STAATLICHE
VOGELSCHUTZWARTE
BUCKOW**

POLEN

Berlin

Sachsen-Anhalt

Sachsen

Mecklenburg-
Vorpommern

etabliert wird, das Tausende Schutzgebiete umfasst. Das Ziel ist dabei ein grenzübergreifender Artenschutz. In den EU-Richtlinien gibt es klare Vorgaben, durch welche Maßnahmen die einzelnen wildlebenden Vogelarten erhalten und vor dem Aussterben bewahrt werden sollen. Es ist sogar festgelegt, wie die Tiere gezählt und erfasst und wie ihre Schutzgebiete ausgewiesen werden müssen.

drohen Vertragsverletzungsverfahren, die den Mitgliedsstaaten auch Geld kosten können. Das erklärte Ziel in der EU ist, dass die Zahl der Brutpaare nicht weiter sinkt. Die Mitgliedsstaaten haben sich verpflichtet, das Niveau vor der Jahrtausendwende zu halten. Das eigentliche Ziel aller Schutzmaßnahmen ist allerdings nicht nur der Erhalt des Bestands, sondern eine Trendumkehr – dass die Artenvielfalt wieder steigt. Das ist aber ein mühsames Unterfangen in Zeiten des



Brandenburg liegt beim ökologischen Landbau bundesweit auf Platz 4



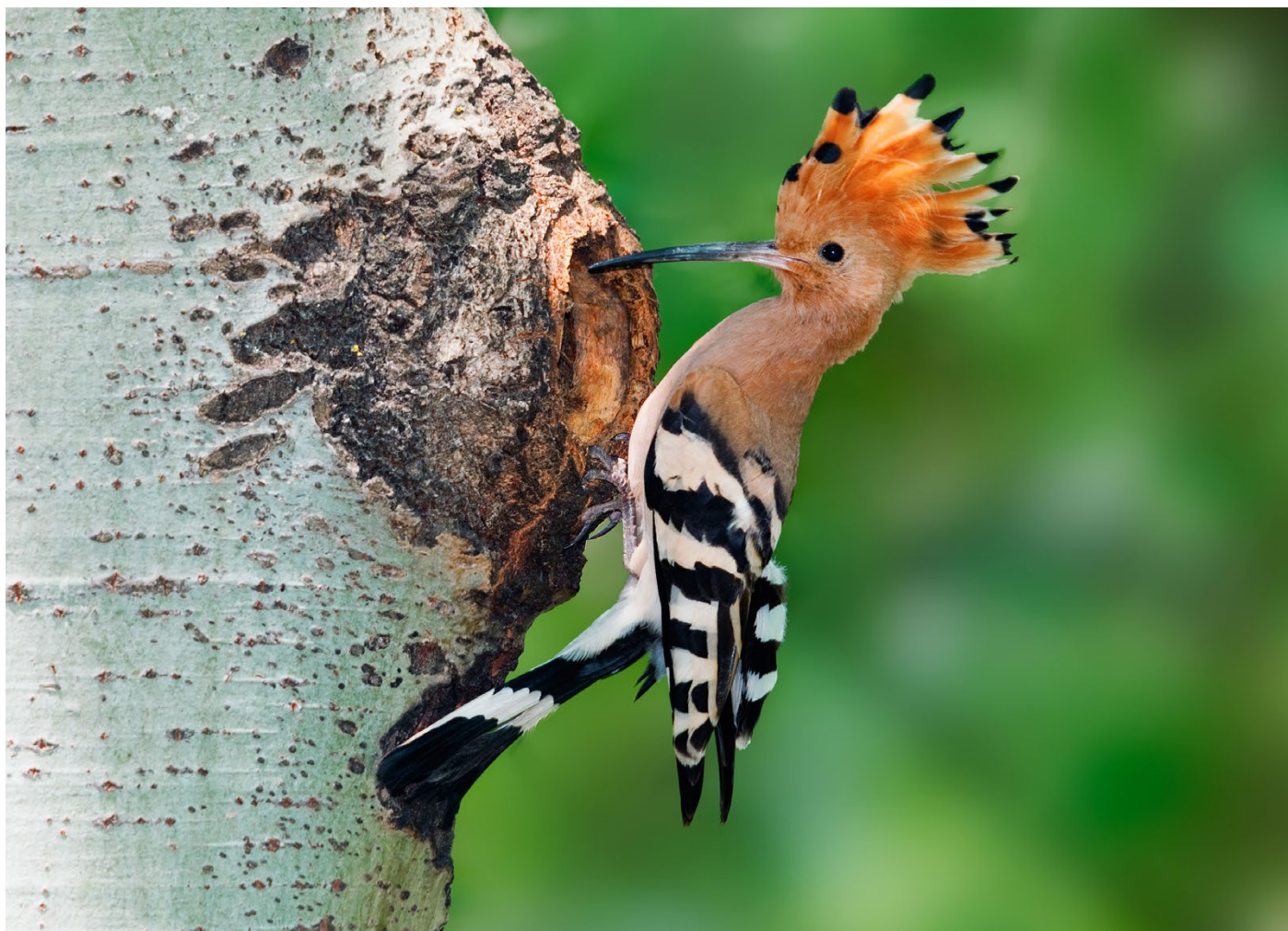
Die Unterschutzstellung ist in allen europäischen Staaten ein langwieriger und schwieriger Prozess. Inzwischen haben alle Staaten ihre Vogelschutzgebiete und ihre FFH-Gebiete an die EU gemeldet. Zukünftig geht es um die „Mühen der Ebene“, also um die Sicherung der Schutzgebiete beziehungsweise um deren Management, wie dies im Fachjargon heißt.

Die Festlegungen der EU sind so, dass sich langfristig kein Staat drücken kann, sonst

fortschreitenden Artensterbens. Nach Angaben der UN vom Frühjahr 2019 sind weltweit eine Million von acht Millionen Tier- und Pflanzenarten vom Aussterben bedroht.

Für die Vogelwelt ist auch wichtig, dass Brandenburg einen hohen Anteil an Bio-Landwirtschaft hat. Es sind knapp zwölf Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Damit steht das Land bundesweit auf Platz 4.

Aktuell hat das Land die Weichen gestellt, dass dieser Anteil weiter erhöht wird. Denn



Besondere Verantwortung: 51 Prozent aller Wiedehopfe in Deutschland leben im Land Brandenburg.

Gefährdete Brutvogelarten, für die Brandenburg eine besondere Verantwortung hat

Vogelart	Gefährdung	Brandenburgs Anteil am bundesweiten Bestand*
Seegenrohrsänger	global	100 %**
Großtrappe	global	70 %
Wachtelkönig	global	23 %
Rohrdommel	global prioritäre Art	37 %
Schreiadler	global prioritäre Art	20 %
Fischadler	europaweit	62 %
Kranich	europaweit	34 %
Heidelerche	europaweit	30 %
Weißstorch	europaweit	28 %
Seeadler	europaweit	26 %
Drosselrohrsänger	national	51 %
Kleinralle	national	65 %
Wiedehopf	national	51 %
Rohrswirl	national	52 %
Singschwan	national	31 %

* Flächenanteil des Landes Brandenburg in Deutschland: 8,25 Prozent

** gilt in Brandenburg als ausgestorben

auf ökologisch bewirtschafteten Flächen finden Agrarvögel, die ihre Lebensweise der Landwirtschaft angepasst haben, deutlich mehr Futter. Es werden keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel gegen Unkraut, Pilze und Insekten eingesetzt. Außerdem ist die Fruchtfolge auf solchen

den Erhalt vieler Arten. Sonst wäre die Zahl der Arten und Individuen deutlich niedriger.

Wenn zum Beispiel bei der Planung neuer Windkraftanlagen, Stromtassen, Bahnlinien oder Straßen die Vögel in den Schutzgebieten beeinträchtigt werden würden, dann

” *„Ohne Vogelschutzwarten wären die europäischen Schutzrichtlinien nicht durchsetzbar“* “

Feldern vielfältig. Die Pflanzen wachsen nicht so dicht beieinander und an den Feldrändern lassen die Bauern mehr Blühstreifen für Insekten stehen.

Wissenschaftliche Untersuchungen dazu wurden in Brodowin durchgeführt. Es ist das erste Brandenburger Öko-Dorf, in dem seit 1990 fast alle Äcker ökologisch bewirtschaftet werden. Hier zeigt sich, dass bei einzelnen Agrarvogelarten bis zu fünfmal mehr Tiere heimisch sind als in der Nachbargemarkung Groß-Ziethen mit konventionellem Landbau.

Die von der EU und den Mitgliedsstaaten rechtlich bindenden Vorgaben für den Vogelschutz sind ein wesentlicher Baustein für

dürfen die Pläne nicht realisiert werden. Oder es muss mit Gutachten nachgewiesen werden, dass es unbedingt nötig ist. Dann müssen die Investoren für umfangreiche Ausgleichsmaßnahmen zahlen.

Entscheidend für die Umsetzung der Schutzrichtlinien der EU sind auf Landesebene die staatlichen Umweltverwaltungen. Sie nehmen die Ausweisung der Schutzgebiete vor und sind dafür verantwortlich, dass die Bestände einzelner Arten korrekt gezählt werden. Sie geben auch Bewertungen für den Stand des Vogelschutzes für das Bundesland ab und erarbeiten Aktionspläne für bedrohte Arten. ■



Großtrappen: Sie können bis zu 20 Jahre alt werden und haben eine Flügelspannweite von bis zu 2,40 Metern. Die Hähne sind etwa ein Meter groß und wiegen bis zu 17 Kilogramm, die Weibchen sind nur halb so groß und wiegen etwa fünf Kilogramm. Die Brutplätze der Weibchen sind oft bis zu acht Kilometer vom Balzplatz entfernt. Die Hennen legen nur eine flache Mulde im Acker an und brüten dort ihre ein bis drei Eier aus. Nach etwa 25 Tagen schlüpfen die ungefähr 90 Gramm schweren Küken. In Spanien gibt es noch etwa 20.000 Großtrappen, doch in Deutschland sind die drei Brutreviere im westbrandenburgischen Havelland die einzigen Rückzugsorte dieser streng geschützten Art.

Märkischer Strauß

Jedes Jahr kommen viele Besucher ins Havelland, um ein einmaliges Naturschauspiel zu genießen – die Balz der Großtrappen. Das Überleben der größten heimischen Vogelart sicherten in den 1990er Jahren das Land Brandenburg, der Bund, die Bahn sowie Naturschützer und Landwirte vor Ort.

Sie sind wirklich groß und sie sind wirklich scheu. Vor allem aber sind sie wirklich sehr selten. So selten, dass an diesem Tag im Frühjahr gleich drei Autos mit Vogelfreunden aus Holland an diesem Aussichtsturm im Havelland vorfahren – und das, obwohl es mitten in der Woche ist. Sie bauen ihre Fernrohre auf, schauen über die endlose Wiesenlandschaft und staunen. Keine 200 Meter entfernt sehen sie den ersten dicken Großtrappenhahn. Ein Stück weiter noch einen. Sie zählen: eins, zwei, drei, vier, fünf. Was für ein Wunder.

Großtrappen haben eine Körperlänge von etwa einem Meter und wiegen bis zu 17 Kilo. Nach den noch gewichtigeren afrikanischen Riesentrappen gehören sie zu den schwersten Flugvögeln der Welt. Die Großtrappen werden inzwischen oft als „Märkischer Strauß“ bezeichnet. Denn in ganz Mitteleuropa und in Deutschland gibt es nur noch drei Brutgebiete, die alle in Brandenburg sind: das Havelländische Luch bei Buckow,

die Belziger Landschaftswiesen und das Fiener Bruch, das bis Sachsen-Anhalt reicht.

Die großen, tapsigen Vögel wurden über Jahrhunderte gejagt, weil sie den Bauern das Gemüse wegfraßen und weil sie als Delikatesse galten. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Kinder losgeschickt, um ihre Eier von den Feldern zu sammeln. Um das Jahr 1940 gab es in der damaligen Mark Brandenburg noch 3.400 Großtrappen, dann starben sie fast überall aus. Ab den 1970er Jahren setzten sich engagierte Vogelschützer für sie ein. Mit Erfolg.

Doch die Rettung hätte auch noch scheitern können. Denn in den 1990er Jahren erlangten die Trappen eine mediale Berühmtheit – als „teuerster Vogel“ der Welt. Hintergrund war der Ausbau der ICE-Strecke von Berlin nach Hannover, die mitten durch das Havelländische Luch führen sollte. Diskutiert wurde, ob das Brutgebiet der höchst seltenen Vögel für 250 Millionen Euro untertunnelt



Wernfried Jaschke – Vogelschutzwart

werden soll. Dann griffen die Planer auf eine Methode zurück, die bis dahin nur als Lärmschutz für menschliche Siedlungen genutzt wurde: Links und rechts der Gleise wurden

sieben Meter hohe Wälle aufgeschüttet. Auf sechs Kilometern Länge sind die Trappen nun gezwungen, hoch zu fliegen. Dadurch stoßen sie nicht mit Zügen oder Oberleitungen zusammen. Das Projekt wurde ein voller Erfolg für alle Beteiligten, einschließlich der Deutschen Bahn. Der Streckenabschnitt wurde pünktlich fertig und auch die zusätzlichen Kosten blieben mit zwölf Millionen Euro im Plan. Von den Dämmen profitieren auch andere Vogelarten. Am wichtigsten ist allerdings: Die höchst seltenen Trappen blieben ihrem Revier treu.

Beim jahrzehntelangen Kampf um ihren Schutz spielt wieder die Staatliche Vogelschutzstation Buckow – bis 1998 Naturschutzstation Buckow – eine entscheidende Rolle. Große Verdienste hat auch Wernfried Jaschke. Der gelernte Forstfacharbeiter ist 63 Jahre alt und der einzige, der schon vor der Eröffnung 1979 dabei war. „Ich habe die Station, die vorher eine alte Gärtnerei war, ab 1978 mit aufgebaut“, erzählt er.

Und er hat sich von Anfang an mit um die Trappen gekümmert. „Alle wissenschaftlichen Untersuchungen zeigen, dass die Trappen vor allem wegen der Intensivierung der Landwirtschaft fast auszusterben drohten“, sagt Jaschke. Er und seine Kollegen



In voller Pracht: Trapphahn bei der Balz



Weniger Futter für Vögel: Durch Monokultur in der Landwirtschaft gibt es weniger Insekten.

konnten nachweisen, welche Einflussfaktoren sich negativ auf das Brutverhalten auswirken. Es ging nicht nur darum, dass ihre Nester auf den Wiesen immer wieder von landwirtschaftlichen Maschinen zerstört wurden. Durch die schweren Maschinen wurde der Boden mehr verdichtet, es gab mehr Monokulturen und weniger Brachland und wilde Wiesen. Vor allem fanden die

Vögel immer weniger Futter – also Insekten. Der Einsatz von Pestiziden und Herbiziden trug dazu bei, dass innerhalb von 40 Jahren die Biomasse bei den Insekten um bis zu 80 Prozent abgenommen hat. Es gibt die Faustregel, dass jede einzelne Pflanzenart auf einer Wiese das Leben von knapp einem Dutzend Insektenarten ermöglicht. Jaschke erzählt, dass die Mitarbeiter

des Landesumweltamts bei ihren Studien nachweisen konnten, dass auf unberührten Naturwiesen etwa zehnmal mehr Insekten leben als auf den Futterwiesen der heutigen Zeit. Das heißt: Je vielfältiger eine Wiese ist, umso mehr Nahrung finden Vögel.

Bei den Trappen ist es so, dass erwachsene Vögel überwiegend Pflanzen fressen und genügend Nahrung finden, sagt Jaschke.

Später kam ein weiteres Problem dazu: Es gab mehr Füchse und andere Beutegreifer, weil die Impfung gegen Tollwut so erfolgreich war. Immer mehr von ihnen holten sich Eier aus den Nestern am Boden, vor allem am Anfang der Brutzeit, wenn das Gras noch nicht hoch ist und nicht viel Deckung bietet. Deshalb wurde ein Teil der frühen Gelege geborgen und künstlich ausgebrütet.

”

Inzwischen sind 3.000 Hektar als Schutzzonen gesichert

“

„Aber die Jungtiere benötigen in den ersten Tagen 80 bis 90 Prozent Insekten als Futter.“

Bevor der Lebensraum der Trappen ab den 1980er Jahren großräumig geschützt wurde, ging es vor allem darum, die Eier aus jenen Gelegen zu bergen, die bei landwirtschaftlichen Arbeiten freigelegt wurden. Die Eier wurden von den Mitarbeitern der Vogelschutzwarte künstlich in einem Brutschrank ausgebrütet, dann die Jungtiere von Menschenhand aufgezogen und – damit sie sich nicht daran gewöhnen – im Alter von acht Wochen ausgewildert.

Schon in der DDR gelang es, Schutzzonen auszuweisen, die nach den Wirren der Wende teilweise gekauft oder gepachtet werden konnten. Dort war die Intensivlandwirtschaft tabu. Die Wiesen durften nur noch gemäht werden, wenn die Trappen nicht brüteten. Und es durften keine Insektizide mehr eingesetzt werden. Inzwischen gehören 3.000 Hektar dem Land Brandenburg beziehungsweise dem Förderverein der Trappenschützer. Die Flächen werden nur noch extensiv genutzt. „Seit die Flächen nicht mehr intensiv bewirtschaftet werden, gibt es auch genügend Insekten für die jungen Trappen“,

sagt Jaschke: „Das sind wichtige Rückzugsorte für Insekten.“

In Buckow ist längst gängige Praxis, was das Umweltbundesamt später als Leitlinie herausgegeben hat, nämlich möglichst auf chemischen Pflanzenschutz zu verzichten, um das Insektensterben aufzuhalten. Auch im Potsdamer Umweltministerium heißt es: Um die schädlichen Auswirkungen der Herbizide zu kompensieren, sind mehr Flächen wie zum Beispiel Brachen und Blühstreifen nötig, auf denen keine Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden.

Für die Brandenburger Vogelschützer gelten die hoch anspruchsvollen Trappen als eine Leitart – die einerseits anzeigt, wie sehr diese und andere Tiere und Pflanzen über Jahrzehnte immer mehr in Bedrängnis geraten sind. Andererseits zeigt sich an den Trappen aber auch, wie der Schutz gelingen kann. Im Jahr 1997 gab es nur noch 57 Tiere in Deutschland, fast alle in Brandenburg, doch 2019 wurden wieder 305 Tiere gezählt. Dass diese überschaubare Population überlebt hat und dass sich die Vögel inzwischen wieder erfolgreich fortpflanzen, ist ein großer Verdienst des Vogelschutzes in Brandenburg.

Damit auch Vogelfreunde das besondere Schauspiel der Balz bestaunen können, wurden extra Beobachtungstürme im Haveländischen Luch sowie an den Belziger Landschaftswiesen aufgebaut. Und so schauen dort die holländischen Birdwatcher im Frühjahr 2019 stundenlang durch ihre Fernrohre und hoffen darauf, dass die Männchen endlich einen Balztanz zeigen.

Vor dem Turm befindet sich eine der angestammten Balzwiesen, auf denen die Männchen von April bis Juni um die Weibchen werben. Die Weibchen sind unscheinbar und warten am Rand auf das, was die großen runden Männchen auf der Wiese veranstalten. Es sind beeindruckende Vorführungen: Die sowieso schon imposanten Männchen plustern ihr Federkleid extrem auf, sodass auch ihr sonst unsichtbares schlohweißes Unterfederkleid zu sehen ist. Die Fachleute sagen dazu: Die Männchen zeigen ihre Unterwäsche. Wenn sie dann schön rund aussehen, stolzieren sie los, um den Weibchen zu imponieren – auf dass nach dem großen Tanzerfolg die Paarung beginnt und irgendwann Trappenküken schlüpfen. ■



So werden die Vögel nicht gestört: Beobachtungsturm in den Belziger Landschaftswiesen

Gefahren für Vögel

Vögel haben nicht nur natürliche Feinde, sondern auch der Mensch sorgt für einige Probleme.

Torsten Langgemach ist auf der Suche nach einem Opfer. Es ist schon recht spät an diesem Nachmittag und der Chef der Staatlichen Vogelschutzwarte hat eigentlich längst Feierabend. Doch auf seinem Heimweg will er sich noch mit einem ehrenamtlichen Vogelschützer treffen. Also nutzt er die Zeit für einen Kontrollgang. Geduldig umkreist er nun auf einem Acker in der Nähe von Tremmen im Havelland ein hohes Windrad. Sein Blick ist die ganze Zeit auf den Boden gerichtet und hochkonzentriert.

Langgemach sucht nach Vögeln oder Fledermäusen, die von einem der Rotoren des Windrads getroffen und möglicherweise getötet wurden. Nach ein paar Minuten kommt er zurück und berichtet, dass er diesmal keinen verendeten Vogel gefunden hat, aber etwas Schwarzes, das aussah, als hätte es Flügel. „Ich dachte, es ist eine tote Fledermaus“, sagt er: „Aber es war nur eine vertrocknete Bananenschale.“

Zu den Aufgaben der Vogelschutzwarte gehört es, Vogelverluste im Land Brandenburg zu erfassen – durch Windräder, Stromleitun-

gen, durch Verkehrsunfälle, durch illegale Verfolgung und anderes. In den Unterlagen der Vogelschutzwarte sind bislang bundesweit 4.186 sogenannte Schlagopfer von Windkraftanlagen verzeichnet – davon 1.192 in Brandenburg. Die hohe Zahl liegt auch daran, dass in dem Bundesland besonders viele Suchaktionen organisiert werden. Dazu kommen die toten Fledermäuse. Deren Zahl ist nur etwas niedriger als die der Vögel.

In Brandenburg sterben alljährlich viele tausend Vögel einfach so: weil sie alt sind, krank oder verletzt oder weil sie von anderen Tieren gefressen werden – auch von Vögeln. Der Tod gehört ganz natürlich dazu. Aber es gibt auch einige Todesursachen für Vögel, für die der Mensch verantwortlich ist, die vermieden oder im Sinne der Erhaltung der Artenvielfalt zumindest deutlich gesenkt werden könnten.

Zu den Gefahrenquellen gehören neben den großen Stromleitungen auch Windräder. Nach Angaben des Bundesverbands Windenergie arbeiteten Ende 2018 in ganz Deutschland genau 30.518 Windräder, in

Brandenburg waren es 3.821. Wind ist in der Bundesrepublik inzwischen unverzichtbar, um Bürger und Wirtschaft mit regenerativer Energie zu versorgen. Aber wenn Windräder an ungünstigen Standorten gebaut werden, können sie für Vögel lebensgefährlich sein.

Selbst Fachleute können nur selten beobachten, dass ein Vogel mit dem Rotor eines Windrads kollidiert. Langgemach steht ganz ruhig auf dem kleinen Tyrowberg im Havel-land und schaut geduldig durch sein Fern-glas. Die Gegend ist flach. Deshalb stehen hier – vor allem auf der nahen Nauener Platte – sehr viele Windräder. Es ist eine jener Re-gionen in Brandenburg, die früh für die Wind-kraft erschlossen wurden, heute ist das Areal mit etwa 200 Anlagen eines der größten.

Langgemach schaut zu einigen Windräd-ern, die etwa anderthalb Kilometer ent-fernt stehen. Dann sagt er: „Das war ganz schön knapp.“ Er setzt das Fernglas ab und sagt, dass ein Mäusebussard sehr nah an einem Windrad vorbeigeflogen ist. „Ich habe auch schon mal gesehen, was da passieren

Vogelschutz versus Klimaschutz: Die Rotorblätter der Windkraftanlagen können Vögel und Fledermäuse verletzen oder sogar töten.





Verendet: Dieser Falke kollidierte mit einem Rotorblatt einer Windkraftanlage.

kann.“ Dann erzählt er von einem Fischadler, der so nah an den langen und sich drehenden Rotorblättern vorbeiflog, dass ihn ein mächtiger Windzug erfasste. „Er kam richtig ins Trudeln, verlor beim Fliegen das Gleichgewicht, konnte sich dann aber doch noch abfangen.“ Er holt einen Zettel heraus, der auflistet, dass seit 2002 allein 23 Vögel

von 13 Arten unter den drei Windrädern hier gefunden wurden. Das seien aber nur jene, die die Vogelschützer zufälligerweise oder bei gezielten Stichprobenkontrollen fanden. Viele werden auch nicht gefunden, weil nicht ständig kontrolliert wird oder sich Füchse oder andere Tiere die toten oder verletzten Vögel holen. „Ohne ein gutes Untersu-

chungsdesign und regelmäßige Kontrollen kann niemand realistisch hochrechnen, wie hoch die Dunkelziffer ist“, sagt Langgemach.

Für den Rotmilan wurden die Totfunde solcher systematischen Untersuchungen hochgerechnet. Hierbei kamen die Experten zu dem Ergebnis, dass für Brandenburg bislang von 330 Vögeln auszugehen ist, die tatsächlich durch Rotoren getötet wurden.

rechtzeitig mitbekommen, wenn sie auf Kollisionskurs mit einem Windrad fliegen.

Lange Zeit wurde angenommen, dass die riesigen Naturschutzgebiete im Land für den Fortbestand des Rotmilans ausreichen. Doch er zählt zu den häufigsten Schlagopfern. Deshalb hat das Brandenburger Umweltministerium 2018 den Windkrafteffekt geändert. Das Ziel ist, dass Windparks nur in



Hohe Dunkelziffer bei Schlagopfern



Ein zusätzliches Problem ist, dass einige Arten – meist große Vögel – besonders häufig betroffen sind. So waren es bei Tremmen vier Rotmilane, vier Schwarzmilane, drei Mauersegler, zwei Fischadler und zwei Mäusebussarde. Alle anderen Arten kommen nur je ein Mal vor. Das ist kein Zufall, sondern spiegelt die generellen Tendenzen wider. In der bundesweiten Statistik sind unter den 4.186 Schlagopfern 629 Mäusebussarde, gefolgt von 526 Rotmilanen. Das liegt auch daran, dass viele Greifvögel beim Fliegen den Blick bei der Suche nach Beute auf den Boden richten und nicht

Gegenden errichtet werden dürfen, in denen keine seltenen Arten leben. Nun gehört auch der Rotmilan zu jenen Arten, bei denen im Umkreis von einem Kilometer um das Nest keine Windräder gebaut werden dürfen.

Für die geschützten Schreiadler, Seeadler und Schwarzstörche gelten größere Radien. In Brutgebieten dieser Arten darf nur gebaut werden, wenn sie tatsächlich aufgegeben wurden. Das heißt: Wenn fünf Jahre lang keiner dieser Vögel gesichtet wurde. So soll der Brutplatz für Rückkehrer freigehalten werden.

Windräder beeinflussen den Lebensraum vieler Vögel, weil sie den Landschaftscharakter verändern. Viele Arten halten Sicherheitsabstand – Gänse zum Beispiel etwa 200 Meter. Wenn aber immer mehr Windräder in den Lebensräumen der Vögel stehen, wächst der Bereich, den sie meiden. Dann sammeln sie sich auf den immer kleiner werdenden anderen Flächen, um dort zu fressen. Dieser „Fraßdruck“ sorgt für Ärger bei den Landwirten.

Es gibt auch Probleme ganz anderer Art. Damit sind nicht nur die Böswilligkeiten von Kriminellen gemeint, also von Leuten, die Eier aus den Nestern seltener Arten stehlen, um sie zu sammeln. Es kommt auch vor, dass Leute gezielt und illegal, zum Beispiel gegen Kormorane, vorgehen, weil diese Tiere an den Gewässern der Teichwirtschaften und der Angler auf Fischfang gehen. In Deutschland werden heutzutage glücklicherweise kaum noch gezielt Singvögel eingefangen, anders als auf Malta oder früher in Italien. Aber ab und an stellen missgünstige Menschen sogenannte Habichtkörbe auf, um Greifvögel zu fangen, weil sie sich Hühner holen oder die wertvollen Tiere von Taubenzüchtern.

Vor einigen Jahren war auch die Kollision mit Stromleitungen oder der Stromschlag auf

den Überlandleitungen ein großes Problem. Dadurch starben früher bundesweit jährlich etwa zwei Millionen Vögel. Aber dann sorgte eine Nachbesserung im Bundesnaturschutzgesetz im Jahr 2002 dafür, dass zumindest dieses Problem weitgehend gelöst ist. Die Stromversorger wurden mit einer zehnjährigen Übergangszeit verpflichtet, alle gefährlichen Mittelspannungsleitungen „vogelsicher“ zu machen. Deshalb werden die Leitungen dort so abgedeckt, dass die Vögel keinen Stromschlag mehr bekommen können. Im Gebiet der Trappen wurden etliche Stromleitungen unterirdisch verlegt, damit die großen Flugvögel mit ihnen nicht mehr kollidieren. Zum Schutz von Fischadlern und anderen Vögeln, die auf den großen Hochspannungsmasten brüten, gibt es eine gute Zusammenarbeit zwischen Naturschutz und den Energieunternehmen.

Bindegarn und Fensterscheiben

Eine weitere Gefahrenquelle ist das Bindegarn. Das sind dünne, fast unverwüstliche Kunststoffschnüre, mit denen in der Landwirtschaft zum Beispiel Strohballen zusammengebunden werden. Früher ließen viele Landwirte deren Reste oft auf den Feldern liegen. Vögel holten sie sich als Nistmaterial.

Das machen auch Kolkraben. Wenn die dann ihre Nester aufgeben, brüten oft Falken dort. Immer wieder verfangen sich deren Krallen so sehr in den Fäden, dass sie sich nicht mehr selbst befreien können. Beim Bindegarn geht es vor allem um Aufklärung, denn lange hatte die Mehrheit der Bauern dieses Problem nicht auf dem Schirm. Inzwischen wurde im Brandenburger Naturschutzgesetz festgelegt, dass die Beseitigung von Bindegarn Teil der ordnungsgemäßen Landwirtschaft ist. Auch der Bauernverband verteilte das Aufklärungsmaterial der Vogelschützer.

Ähnlich verhält es sich beim Glasanflug. Das sind Todesfälle, bei denen Vögel gegen meist große Fensterscheiben fliegen. Oft geschieht das an Gebäuden oder Haltestellen, bei denen mit viel Glas gearbeitet wurde, sodass die Vögel quasi glauben, dort sei überall Himmel. Oder die Vögel spiegeln sich in Scheiben und halten ihr Spiegelbild für einen Konkurrenten, den sie angreifen.

Schätzungen zufolge sterben bundesweit bis zu zehn Millionen Vögel nach der Kollision mit Fensterscheiben. Seit Jahren werben Vogelschützer bei Architekten für Alternativen, dass zum Beispiel Fenster anders positioniert werden oder leicht angerautes Glas benutzt wird. ■



Junger Fischadler in seinem Horst: Oft verfangen sich die Vögel mit ihren Krallen im Bindegarn und können sich nicht selbst befreien.



Kraniche: Die riesigen Kolonien im Herbst, kurz vor dem großen Vogelzug, lassen kaum vermuten, dass die Tiere in der Brutzeit davor sehr zurückgezogen leben.

Vögel des Glücks

Zehntausende Kraniche legen im Herbst bei ihrem Vogelzug in den Süden eine Rast im Land Brandenburg ein. Sie sammeln Kraft für den Weiterflug und bilden riesige Kolonien – ein wahres Naturspektakel.

Der kleinste Fehler kann jetzt alles verderben. Deshalb ist äußerste Vorsicht geboten. Es ist Mitte September. Das Ziel ist der größte Rastplatz von Kranichen im Land Brandenburg. Gleich ist Sonnenuntergang, die Zeit ist ideal. Bald werden sich alle Kraniche auf den Stoppfeldern in der Umgebung des Storchendorfs Linum im Havelland vollgefressen haben. Dann werden sie zurück zu ihren Schlafplätzen fliegen, die sich tief versteckt mitten im Naturschutzgebiet befinden.

Bei untergehender Sonne ist der Überflug der Tausenden majestätischen Vögel ein atemberaubendes Spektakel. Doch an die Schlafplätze darf niemand heran. Die scheuen Tiere sollen ungestört bleiben, dürfen nicht immer wieder aufgeschreckt werden. Deshalb wurden zwei Aussichtspunkte für die vielen Vogelbeobachter an den Fischteichen bei Linum eingerichtet. Doch Norbert Schneeweiß von der Naturschutzstation Rhinluch darf hier im Schutzgebiet unterwegs sein. Der oberste Vogelschützer der Region fährt ein Stück weiter.

Er will schauen, wie viele Kraniche inzwischen angekommen sind. Mit ihm geht es zu einem der Zwischenrastplätze. Dort sammeln sich die Vögel kurz, bevor sie endgültig zu den Teichen fliegen. Sie schlafen dann stehend im knietiefen Wasser, gut geschützt vor Füchsen oder anderen Feinden.

Gänse werden gegessen, Kraniche hingegen bewundert

Zuerst geht es per Geländewagen über holprige Wege. Ein Laie würde den Weg nie finden und sich das Auto zu Schrott fahren. Schneeweiß stellt den Motor ab und sagt: „Die Autotür bitte ganz, ganz leise schließen. Kraniche sind äußerst scheu.“ Kraniche fressen zwar völlig ungerührt direkt neben einer viel befahrenen Autobahn auf einem Feld – von vorbeifahrenden Autos lassen sie sich nicht stören. Aber sobald ein Wagen anhält, herrscht sofort Alarmbereitschaft. Und wenn eine Autotür zuschlägt, fliegen die Kraniche auf und davon. Alle.



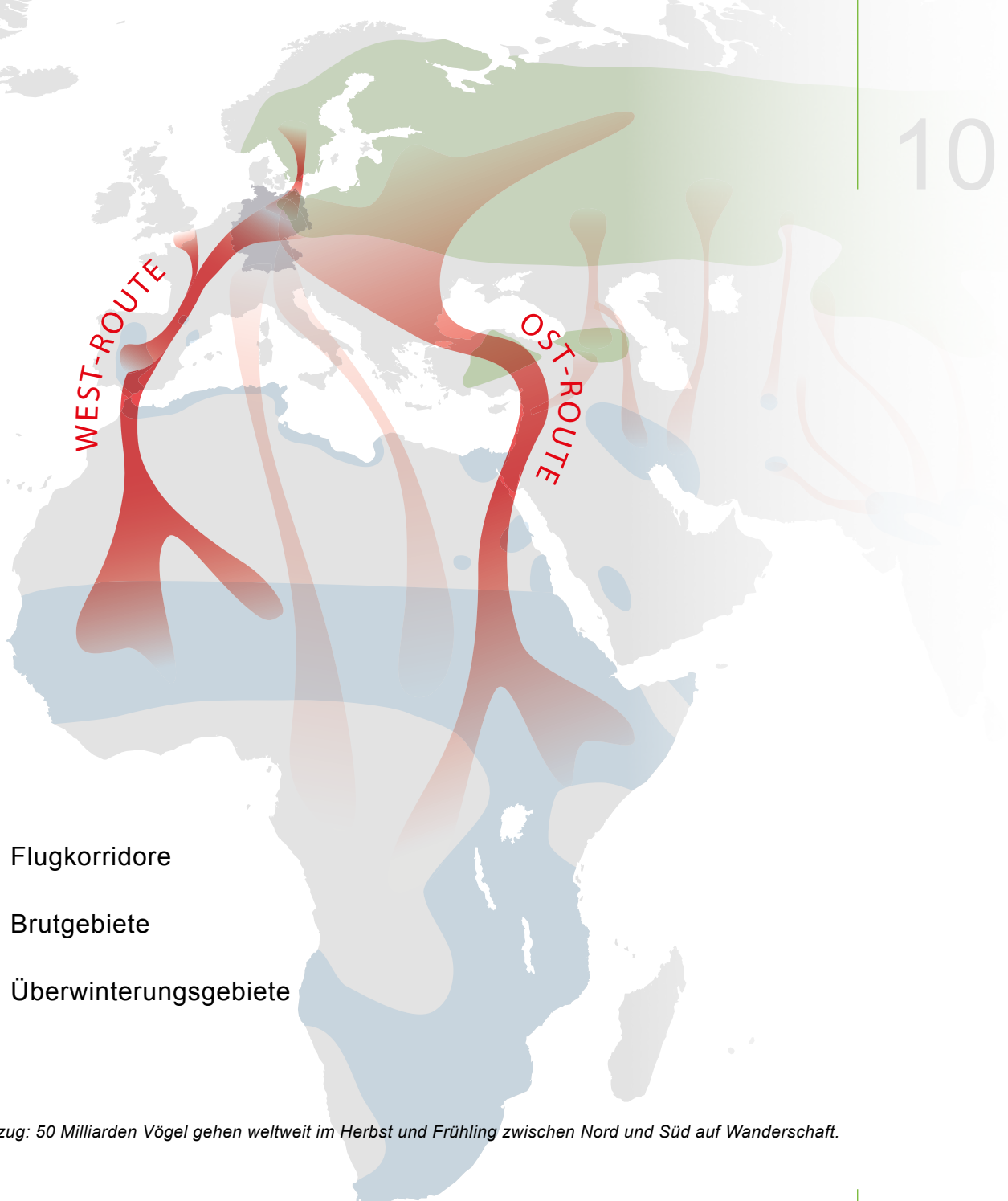
*Norbert Schneeweiß – Chef der Naturschutzstation
Rhinluch des Landesamts für Umwelt*

Genau diese ständigen Starts sollen verhindert werden. Denn die Zugvögel legen in den hiesigen Gefilden nur einen Zwischenstopp auf ihrer großen Flucht vor dem nordischen Winter ein. Ende Oktober, zum Höhepunkt des großen Sammelns, können es in der Gegend um Linum bis zu 120.000 Kraniche

sein. In der Region fressen sich die Kraniche vier Wochen lang satt und bilden Fettreserven für den gemeinsamen Weiterflug.

Jedes Mal, wenn die Vögel aufgescheucht werden, kostet das unnötig Kraft. Sie müssen dann noch mehr fressen. Das belastet die Landwirte zusätzlich. Denn jene 200 Gramm, die jeder Vogel pro Tag benötigt, finden die Tiere nicht nur im Wald, sondern vor allem auch auf den riesigen Maisfeldern, die es inzwischen wegen der Biogasanlagen gibt.

Kaum ist die Autotür vorsichtig geschlossen, sind die ersten Trompetenrufe der Kraniche zu hören. Ein Trupp von vielleicht zwanzig Vögeln gleitet in Keilformation dahin. Der Zeitpunkt ist perfekt, das Wetter ebenfalls. Es gibt zwar einige Wolken, aber der Himmel beginnt nun langsam, sich malerisch zu verfärben. Immer mehr Vögel ziehen als schwarze Silhouetten vor dem Abendrot entlang. Allein in der Gegend bei Linum versammeln sich jeden Herbst eine halbe Million Zugvögel verschiedener Arten, die meisten sind Gänse. Die fliegen in ähnlichen Formationen wie die Kraniche und sammeln sich zu sehr viel größeren Gruppen. Doch die Liebe der Menschen gehört eindeutig den Kranichen: Gänse werden gegessen, Kraniche hingegen bewundert.

- 
- Flugkorridore
- Brutgebiete
- Überwinterungsgebiete

Vogelzug: 50 Milliarden Vögel gehen weltweit im Herbst und Frühling zwischen Nord und Süd auf Wanderschaft.



Kraniche beim Landeanflug: Bevor sie aufsetzen, lassen sie einfach ihre Beine nach unten hängen.

Für den besonderen Reiz der Kraniche gibt es einige Erklärungen. Da ist einerseits das Offensichtliche: ihre Größe, ihre stolze Körperhaltung, ihre Eleganz beim Balztanz und beim Kampf. Und dann sind da natürlich diese kilometerweit zu hörenden Trompetenrufe. Sie gehören neben dem Krähen eines Hahns und dem Kuckucksruf zu den Vogelstimmen, die auch Laien erkennen.

Die Schönheit des Kranichs fasziniert Menschen seit dem Altertum. In der griechischen

In Japan wird der Kranich geradezu kultisch als Vogel des Glücks verehrt. Bis heute falten Japaner Papierkraniche als Glücksbringer. Auch in Schweden gilt er als Vogel des Glücks, bedeutet seine Rückkehr aus dem Süden doch das Ende des langen nordischen Winters.

Es sind einfach faszinierende Vögel. Sie sind geheimnisvoll, können aber auch gesellig sein. Vom Frühjahr an lebt jedes Paar ganz separat, oft versteckt in Wäldern und



Seit dem Altertum kultisch verehrt



Antike war der Kranich Apollon, dem Gott des Lichts, zugeordnet, aber auch Hermes, dem Schutzgott der Reisenden, sowie Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit des Landes. Der Kranich war ein Symbol der Wachsamkeit und Klugheit. In der chinesischen Sagenwelt glaubte man, dass Kraniche die Seelen der Verstorbenen auf ihrem Rücken in den Himmel tragen. Auch im alten Ägypten wurde der Kranich als Sonnenvogel gefeiert. In Friedrich Schillers Ballade aus dem Jahr 1797 zeigt ein „Kranichheer“ den Mord an dem gefeierten Sänger Ibycus an.

brütet. Auch im Sommer bleiben die Eltern allein und ziehen ihre Jungen auf, meist sind es zwei. Dann fliegen sie im Herbst zu den Sammelplätzen wie etwa bei Linum, Wanninchen und im Unteren Odertal.

Dort verhalten sich die Kraniche ausgesprochen sozial. „Das zeigt sich zum Beispiel, wenn ein Seeadler über den Kranichen kreist und nach einem potenziellen Opfer sucht“, erklärt Norbert Schneeweiß. „Dann richten sich alle Kraniche auf, recken ihre langen Schnäbel in die Luft und springen gleichzei-

tig in die Höhe – und der Angreifer traut sich nicht mehr ran.“

Am Himmel über dem Havelland wird es nun lauter, denn immer mehr Kraniche fliegen ein. Norbert Schneeweiß schleicht durch das tiefe Gras zum Hochsitz eines Jägers. Dabei bleibt er immer im Schatten der Bäume. „Vorsicht!“, sagt er: „Nicht in die Abendsonne stellen.“ Kraniche können gut sehen. Rund um ihre Versammlung auf der Wiese haben sie überall Wachposten aufgestellt, die sofort Alarm schlagen würden.

Der Hochsitz am Wegesrand ist eng, davor schlammiger Acker, sattgrüne Wiesen und dunkelgrüner Wald. Genau zwischen Wiese und Wald ist ganz weit in der Ferne ein heller Streifen zu erkennen – fast silbrig. Erst mit dem Fernglas wird klar, dass es Tausende Kraniche sind, die dort hinten vor dem Wald stehen. „Bestimmt 3.000“, flüstert Schneeweiß. Mit denen auf den anderen Vorsammelplätzen seien es derzeit ungefähr 8.000 Kraniche allein in dieser Gegend.

Die Nomaden der Lüfte sind sehr reviertreu. Oft bleiben die Paare ein Leben lang zusammen und kehren nach ihren bis zu 6.000 Kilometer langen Flügen immer wieder ins gleiche Brutgebiet zurück.

Von links kommt der nächste Schwarm. Wieder sind es zwei Dutzend Tiere in Keilformation. Mit weit ausgebreiteten Schwingen gleiten sie dahin, verlieren langsam an Höhe, schlagen nur alle hundert Meter mal kurz und kraftvoll mit den Flügeln. Das sieht sehr elegant aus. Nur die Landung wirkt überraschend plump: Die Kraniche lassen kurz vor dem Boden einfach ihre Beine baumeln und landen. So geht es immer weiter. Eine halbe Stunde lang. So idyllisch der Anblick, so beeindruckend ist der Lärm. Und für den Fachmann offenbaren sich dort oben auch die kleinen Dramen im Alltag der Kraniche.

„Das sind nicht nur die wohlbekannteren Trompetenrufe der Eltern“, sagt Norbert Schneeweiß. Tatsächlich: Immer wieder ist ein leises und sehr hohes Fiepen zu hören. Aufgeregt, aber auch wehmütig. „Es sind Jungtiere, die im großen Tross ihre Eltern verloren haben. Aber bestimmt nur für einen Moment.“ ■





Imposant: Ausgewachsene Kraniche haben eine Flügelspannweite zwischen 1,80 und 2,40 Meter.

Der größte Rastplatz

Bei Linum gelang es den Naturschützern in Kooperation mit Landwirten, den bundesweit wichtigsten Festlandrastplatz für Kraniche zu schaffen.

Die Region um Linum nordwestlich von Berlin ist für Kraniche so etwas wie das Paradies. Jeden Herbst rasten dort – im Havelländischen Luch, keine 60 Kilometer nordwestlich des Berliner Stadtzentrums – Zehntausende Kraniche vor ihrem Weiterflug in den Süden. 2014 waren es 120.000 Vögel – der bisherige Rekord. Der Ort ist damit der bundesweit größte Festlandrastplatz für Kraniche. Im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft an der Ostsee sind es jeden Herbst meist 70.000 Tiere, die sich zwischen Darß, Zingst und Rügen sammeln.

Dass Linum ein solcher Lieblingsplatz für Kraniche, Gänse und andere Zugvögel ist, liegt nicht nur an den passenden natürlichen Bedingungen, sondern vor allem an der Arbeit der hauptamtlichen Mitarbeiter der Naturschutzstation Rhinluch und der ehrenamtlichen Naturschützer vor Ort. Ihnen ist es mit finanzieller Unterstützung des Potsdamer Agrar- und Umweltministeriums gelungen, eine gezielte Kooperation mit den Landwirten

aufzubauen und so einen möglichst perfekten Rastplatz für Kranich & Co. zu sichern.

Die Region hat den grundsätzlichen Vorteil, dass sie ein altes Moorgebiet ist. Wegen des morastigen Untergrunds wurden schon immer weniger Straßen gebaut als in anderen Teilen des ohnehin nicht so dicht besiedelten Landes Brandenburg. Deshalb ist es für mitteleuropäische Verhältnisse ziemlich ruhig. Das ist wichtig für Vögel wie die Kraniche, die sehr schreckhaft sind. Ein weiterer Vorteil: Rund um Linum gibt es keine Hochspannungsleitungen und keine Windräder.

Grundsätzlich gibt es zwei Voraussetzungen, damit eine Region für die scheuen Kraniche im Herbst ein gutes Revier für ihren Zwischenstopp ist: Erstens sind Stoppelfelder nötig, auf denen sie etwas zu fressen finden. Außerdem wird viel Wasser gebraucht. „Denn Kraniche schlafen stehend in flachen Teichen oder auf gefluteten Feuchtwiesen“, erläutert Norbert Schneeweiß, der Chef der Naturschutzstation.

Die Region ist geprägt von einem Dutzend alter Fischteiche, die seit vielen Jahren nicht mehr bewirtschaftet werden, aber von den Naturschützern erhalten wurden. Das heißt: Im Herbst, zur Kranichzeit, wird das Wasser nicht aus den Teichen abgelassen. Außerdem werden in dem ruhigen Naturschutzgebiet noch einige Wiesen geflutet, damit die Tiere dort ungestört vor ihren Feinden schlafen können.

Das bedeutet aber auch, dass die Landwirte ihre Flächen nicht so intensiv bewirtschaften

der Kraniche. Es gibt zwar in der Region auch Biber, die Dämme bauen und damit reichlich Feuchtigkeit in der Landschaft halten, trotzdem ist nicht immer ausreichend Wasser für die Kraniche vorhanden. Es gibt Zeiten, die für Zugvögel richtig hart sind. Zum Beispiel das Dürrejahr 2018 und das ebenfalls sehr trockene 2019 führten dazu, dass es weniger Wasserflächen gab.

Der Dürresommer 2018 war der heißeste in Brandenburg seit Beginn der Wetteraufzeichnung. Wegen der Trockenheit seit April stan-

”

Es gibt auch Zeiten, die für Zugvögel richtig hart sind

“

können wie ihre Berufskollegen anderswo und dass sie dadurch Ernteeinbußen haben. Dafür bekommen sie Entschädigungszahlungen.

Das Land Brandenburg schließt im Vertragsnaturschutz jedes Jahr etwa 400 Verträge ab, durch die 8.000 Hektar geschützt werden. Von 1992 bis einschließlich 2018 hat das Land dafür fast 110 Millionen Euro investiert.

Doch auch in Linum ist es trotz aller Maßnahmen nicht immer leicht mit dem Schutz

den auch in den Schutzgebieten viel weniger feuchte Schlafwiesen bereit. In Linum waren die meisten Gräben des weit verzweigten Bewässerungssystems völlig ausgetrocknet. Wegen der Hitze, die besonders im Nordosten Deutschlands herrschte, fiel vielerorts die Maisernte aus. In der Region war zur Kranichzeit bereits die Hälfte der Felder wieder umgepflügt. Die Vögel fanden deshalb viel weniger zu fressen. Darum flogen mehr Kraniche als sonst schon zwei Wochen früher in den Süden.



Das Rhinluch: In einem guten Rastgebiet finden Kraniche sichere Plätze zum Schlafen und zum Fressen.



Im Jahr 2019 waren die Probleme sogar wesentlich größer als zuvor – denn 2018 profitierte die Region noch von den vielen Niederschlägen aus dem Regenjahr davor. Der niederschlagsreiche Sommer 2017 hatte dafür gesorgt, dass ungewöhnlich viel Wasser in der Landschaft gespeichert war. „Aber das zweite Trockenjahr in Folge sorgte für echten Wassernotstand“, sagt Schneeweiß.

Glücklicherweise gibt es dort die alten Fischteiche, in denen noch genügend Wasser stand. Trotz aller Bemühungen waren die Schlafplätze aber nur halb so groß wie in Jahren mit normalen Regenmengen.

Dass es überhaupt geflutete Wiesen gab, war ein Erfolg. Denn in Hitzejahren ist Wasser besonders begehrt. Nicht nur die Natur dürstete danach, sondern auch die Landwirtschaft und der Tourismus – als wichtige Wirtschaftsfaktoren.

In der Region werden seit vielen Jahren die verschiedenen Interessen mit einem ausgeklügelten Wassermanagement unter einen Hut gebracht. Selbst bei Dürre wird nicht endlos Wasser aus den umliegenden Seen abgezweigt, damit auch die Wassertouristen immer ihr handbreit Wasser unterm Kiel haben. Gleichzeitig ist es wichtig, in diesem



internationalen Vogelschutzgebiet möglichst viel Vogelschlafplätze vorzubereiten.

„Man muss die Bauern, die Wasser- und Bodenverbände und den Landkreis wirklich loben, dass es auch in einem solchen Dürrejahr gelingt, diesen Rastplatz für die Zugvögel herzurichten“, meint Naturschützer Schneeweiß: „Das ist eine besondere Leistung unserer Gesellschaft für die Natur. Es

ist weit und breit die einzige größere feuchte Gegend für Vögel.“

Wenn Kraniche bei Linum keine guten Bedingungen finden, fliegen sie weiter. Das wiederum sorgt in anderen Gegenden für Probleme, denn die Kraniche fressen dort auf den Feldern von Landwirten, die – anders als in Linum – keine Entschädigung bekommen. ■



Wildgänse: Den Gänsemarsch kennt jeder – nicht nur aus dem Kindergarten. Bei diesen Vögeln watschelt ein erfahrenes Tier vornweg, oft ist es das Muttertier, hinter dem die Jungen laufen. Wildgänse sind die am weitesten verbreiteten Wasservögel. Von den weltweit 15 Arten sind sieben auch in Europa heimisch. Viele dieser Gänsearten brüten in den kurzen Sommern in Sibirien oder arktischen Regionen und kommen im Herbst nach Mittel- und Westeuropa, um hier zu überwintern. In Brandenburg sind besonders viele von ihnen im Herbst am Gülper See im Westhavelland zu beobachten. Die häufigsten Gänsearten, die in Brandenburg rasten oder überwintern, sind Blässgänse, Graugänse und Kanadagänse. In Deutschland sind zudem auch viele Saatgänse und Ringelgänse anzutreffen. Alle Arten sind so häufig, dass sie gejagt werden dürfen.

Wenn ein Schwan singt...

Singschwäne sind in Brandenburg recht selten, doch im Unteren Odertal sind sie zu Hause. Der Nationalpark lädt alljährlich im Winter zu den Singschwantagen.

Es gibt sie tatsächlich in freier Wildbahn. Bei einer Fahrt durch den Nationalpark Unteres Odertal stehen zwei Dutzend Schwäne auf einem Acker. Die großen weißen Tiere mit dem massigen Körper und dem schlanken langen Hals sehen von weitem fast genauso aus wie die Schwäne in den Städten.

Genau wie die Singschwäne in der nordöstlichen Ecke von Brandenburg. Dort sammeln sich so viele, dass die Schutzgebietsverwaltung extra zu den Singschwantagen einlädt. Zu den Veranstaltungen reisen jeden Januar viele Vogelfans an, um die Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum zu bestaunen.

Singschwäne sind Zugvögel. Sie brüten in Skandinavien, in Osteuropa und in weiten Teilen der sibirischen Taiga. Von November bis März kommen sie auch ins Untere Odertal. Manchmal sind es bis 1.500 Tiere, die dort überwintern.

Die Vögel werden oft auch als „Traum in Weiß“ bezeichnet. Singschwäne sehen


anders aus als die heimischen Höckerschwäne. Die Schnäbel der Höckerschwäne sind orangefarben, die der Singschwäne sind hingegen gelb und schwarz und haben auch keinen Höcker. Singschwäne sind auch etwas kleiner und haben einen nicht ganz so geschwungenen Hals. Sie sind äußerst scheu und meist nur aus weiter Entfernung mit dem Fernglas zu beobachten.

Anders als Höckerschwäne singen sie gern und oft und auch noch eindrucksvoll. Fachleute beschreiben ihren nasalten Gesang als melancholisch. Ihre Rufe ähneln dem Klang von Posaunen und sind über etliche Kilometer zu hören. Anderswo gilt diese Art nicht als gefährdet, aber in hiesigen Breiten sind sie selten. Deshalb ist der Schutz der Überwinterungsgebiete in Brandenburg so wichtig.

Anders sieht es bei den Höckerschwänen aus. Von denen gibt es sogar so viele, dass sie im Winter gejagt werden dürfen. Tatsächlich werden jedes Jahr bundesweit mehrere

tausend Höckerschwäne geschossen. In der Jagdstatistik für Brandenburg sind von 2010 bis 2015 insgesamt 1.324 geschossene Höckerschwäne verzeichnet, die meisten wurden 2013 erlegt: 327. Viele Vogelschützer

fordern ein generelles Jagdverbot für Schwäne, denn sie befürchten, dass unerfahrene Jäger die Tiere verwechseln könnten und statt der Höckerschwäne die viel selteneren Sing- oder Zwergschwäne erlegen. ■

A photograph of two swans in flight against a clear blue sky. The swan in the foreground is in full flight, with its large white wings spread wide, showing the intricate structure of the feathers. Its neck is extended forward, and its head is turned slightly. The second swan is flying behind and slightly below the first, also in flight. The background is a soft, out-of-focus blue sky, suggesting a bright, clear day.

Nationalpark Unteres Odertal: 500 bis 1.500 Singschwäne überwintern dort. Wenn der Frühling naht, setzt die Paarbildung ein. Ab Januar erklingen immer öfter ihre weithin vernehmbaren, trompetenden und zuweilen melancholischen Rufe – Zeit für die Singschwantage.



Weitblick: Vom Aussichtsturm in der Nähe des Örtchens Stützkow geht der Blick über die Oder hinweg nach Polen.

Fast unberührte Natur

Das Untere Odertal ist der einzige Nationalpark in Brandenburg und ein riesiger Rückzugsraum auch für Vögel im dünnbesiedelten Nordosten des Landes.

Dirk Treichel hat einen in Brandenburg einmaligen Job. Der 51-Jährige, geboren im Allgäu, leitet seit 2005 die Verwaltung des einzigen Nationalparks in Brandenburg. Der studierte Forstwirt und Diplomökologe erklärt, warum diese einzigartige Region ganz im Nordosten des Landes Brandenburg so wichtig für die Tier- und Pflanzenwelt ist – vor allem für Vögel.

Herr Treichel, was ist das Besondere an dem Naturschutzgebiet, das Sie und Ihre Mitarbeiter betreuen?

Wir sind nicht nur der einzige Nationalpark in Brandenburg, sondern wir sind auch der einzige Flussauen-Nationalpark in der gesamten Bundesrepublik.

Was unterscheidet wiederum einen Nationalpark von anderen Großschutzgebieten in Brandenburg, wie zum Beispiel dem Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin?

In Brandenburg gibt es 15 Großschutzgebiete – das sind elf Naturparks, drei Biosphärenreservate und unser Nationalpark.

Bei einem Nationalpark geht es darum, auf möglichst großen Flächen eine Wildnisentwicklung zuzulassen und die Landnutzung einzustellen. Bei den anderen Schutzgebieten ist die Zielstellung eine andere. Zum Beispiel geht es beim Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin darum, diese großräumige Kulturlandschaft zu erhalten und nachhaltig zu entwickeln. Ökologisch verträgliche Landnutzungsformen spielen da – anders als in einem Nationalpark – eine Schlüsselrolle. Der wirtschaftende Mensch mit seinen Siedlungen ist ein integraler Bestandteil in Biosphärenreservaten.

Und im Nationalpark?

Bei uns liegen die Siedlungen außerhalb des Kernschutzgebiets. Wir haben die Aufgabe, dass wir mitten im dicht besiedelten Mitteleuropa ein Stück echte Wildnis entwickeln dürfen, unbeeinflusste Natur, in der der Mensch nicht mehr aktiv eingreift und gestaltet, sondern nur noch Beobachter ist. Bei uns liegen nicht nur die Orte außerhalb, auch für die Landwirtschaft gibt

es ein ausgeklügeltes Zonierungssystem, sodass in einigen Jahren auf etwas mehr als 50 Prozent der Flächen ein absoluter Nutzungsverzicht gilt.

Damit ist dieser Nationalpark doch bestimmt ein wichtiger Ort für die Vogelwelt, oder?

Ja, genau. Das Besondere ist die Größe der Fläche, die unberührt bleibt. Wir haben 10.320 Hektar, also mehr als 100 Quadratkilometer. Das ist ein Refugium für Vögel, die bei uns brüten oder die als Zugvögel bei uns rasten. Allein 293 Vogelarten wurden hier bereits nachgewiesen. Wir sind, wie man heute sagt, ein Hotspot der Biodiversität. Hier lebt ein Großteil aller in Deutschland bekannten Brutvogelarten. Bei uns fehlen eigentlich nur Hochgebirgsvögel. Nicht umsonst kommen Ornithologen aus Frankreich oder Holland zu uns.

Ist es von Vorteil, dass das Untere Oder-tal eine Flussaue ist?

Grundsätzlich ja, denn durch das viele Wasser rasten hier sehr viele Zugvögel. Im Herbst und im Frühling – zu den Hauptzeiten des Vogelzugs – werden 150.000 Vögel gezählt, vor allem Wasservögel. Wir sind dann eine Drehscheibe für Zugvögel.

Aber wir haben auch viele heimische Brutvögel, die bei uns leben.

Und was ist das Markenzeichen des Unteren Odertals?

Bundesweit gibt es 16 Nationalparks. Sie sollen möglichst vielfältige Formen von Wildnis entwickeln – alle Landschaftsformen und Ökosysteme vom Wald bis zum Meer. Wir sind eben der einzige mit einer Flussaue. Ich sage immer scherzhaft: Nationalpark nur mit Wald kann fast jeder – das bezieht sich nicht auf die Natur, sondern auf den gesamten bürokratischen Aufwand und die vielfältigen Probleme und Konflikte, die zu lösen sind.

Was ist bei Ihnen komplizierter?

Wälder haben einen entscheidenden Vorteil: Sie sind in den Nationalparks oft zu großen Teilen in Staatsbesitz, auch die forstliche Nutzung ist oft in staatlicher Hand. Ein Beispiel: Im Nationalpark Bayerischer Wald waren etwa 99 Prozent der Flächen in Staatshand, bei uns waren es anfangs weniger als 15 Prozent. Bei uns gibt es viele verschiedene Eigentümer und Landnutzer und damit auch viel mehr Konflikte.

Sie haben also mehr Landnutzer. Was ergeben sich daraus für Probleme?

Die Nutzung ist bei uns natürlich anders als in einem Wald. Bevor wir Nationalpark wurden, gab es hier eine flächendeckende Nutzung als Weide oder Wiese zur Fütterung von Tieren. Damit dort Wildnis entstehen kann, mussten also Flächen erworben und getauscht werden. Das war bei so vielen Eigentümern natürlich mit Konflikten verbunden und hat lange gedauert. Es war von der Brandenburger Landesregierung sehr mutig, trotzdem diesen politisch schwierigen Weg zu gehen und beizubehalten.

Was ist wichtiger: Dass die Fläche bei Ihnen so groß oder dass sie weitgehend unberührt ist?

Beides. Für bestimmte Tiere und Pflanzen ist es gut, dass sie sich ungestört entwickeln können. Und bei der Ausweisung des Nationalparks wurden die Grenzen so gezogen, dass sich die enorme Vielfalt an unterschiedlichen Lebensraumtypen auch im Schutzgebiet wiederfindet. Es ist von ganz feucht bis trocken quasi fast alles vorhanden. Es gibt die Flussaue mit Feuchtwiesen, Röhricht und Auwäldern. Dort finden sich zur Zugzeit im Herbst und im Frühjahr locker zwölf Entenarten: Knäk-



*Dirk Treichel – Leiter des Nationalparks
Unteres Odertal*

ente, Spießente, Löffelente, Pfeifente. Es gibt auch andere durchziehende Vögel wie Kampfläufer, Bruchwasserläufer, Grünschenkel oder Brachvögel. Bei uns brüten auch verschiedene Seeschwalben. Hier befindet sich zum Beispiel eine der bundesweit größten Brutkolonien von Trauerseeschwalben. Manchmal brüten auch südosteuropäische Arten wie Weißbart- und Weißflügelseeschwalben.

Warum gibt es in einer feuchten Fluss- aue auch Trockengebiete?

Das liegt an den nacheiszeitlichen Geländeformen. Am Rand der Oder gibt es richtige Schmelzwasserrinnen, tief eingefurcht in die Moränenlandschaft, mit vielen Hängen und Hügeln. Das Grundwasser ist dort sehr tief, wenn die Sonne gut drauf scheint, haben wir große Trockenrasengebiete – richtigen Steppenrasen. Wir sind das nordwestlichste Verbreitungsgebiet für diesen seltenen Vegetationstyp. Hier leben die Heidelerche und der Wiedehopf. Die sind beide sehr selten. Und es gibt Braunkehlchen und Neuntöter.

Mehr Abwechslung ist kaum möglich, oder?

Doch, es kommt noch mehr dazu: Neben dem Gegensatz trocken und nass gibt

es auch noch den Gegensatz Wald und offener Lebensraum. Es gibt im Nationalpark auch richtig tolle Mischwälder, die oft schon zu DDR-Zeiten geschützt wurden. Die sind zum Teil sehr alt und haben dicke, hohe Bäume. Dadurch verfügt der Nationalpark über eine hohe Dichte der ganz seltenen Mittelspechte, die meist an Eichen leben. Wir haben auch Höhlenbrüter wie Hohltauben oder Waldkäuze. In einigen Waldbereichen brüten auch Uhus – sie sind die größten europäischen Eulen und recht selten.

Verändert sich eigentlich etwas in einer über Jahrzehnte kaum berührten Land- schaft wie im Nationalpark? Oder bleibt alles weitgehend, wie es ist?

Es verändert sich sehr viel. Das ist sehr interessant: Wenn wir Weiden und Wiesen aufgeben und dort die landwirtschaftliche Nutzung einstellen, entstehen daraus andere Landschaften wie Röhrlicht oder Seggenried, damit auch eine andere Vogelwelt. Dann leben zum Beispiel nicht mehr Kiebitze oder Wachtelkönige dort, sondern neue Arten siedeln sich an wie die Zwergrohrdommeln oder die Kleinen Sumpfhühner – ebenfalls Arten der Roten Liste. Aber wir haben eine große Anzahl von ihnen.

Werden die seltenen Wachtelkönige dann eines Tages aus dem Unteren Odertal verschwinden?

Nein, diese Gefahr sehe ich nicht. Um neben dem zentralen Ziel der Wildnisentwicklung auch die Belange des Arten- und Biotopschutzes nicht zu kurz kommen zu lassen, haben wir ein sehr ausgeklügeltes Zonierungssystem ausgearbeitet. In der Pflegezone des Nationalparks, die 49,9 Prozent des Gebiets umfasst, wird eine

Die Leute im Odertal erzählen gern, dass dort der Wetterbericht meist nicht stimmt. Ist das so?

Das ist eine weitere Besonderheit: Wir haben hier den Übergang zwischen dem Kontinentalklima – das eher trocken ist und im Winter kalt – und dem Atlantischen Wetter, das deutlich niederschlagsreicher ist. Die Elbe zum Beispiel friert viel seltener zu. Bei uns aber ist Eis der Normalfall. Die Klimabesonderheit bedingt, dass wir in

”

„Wir sind ein Hotspot der Biodiversität“

“

landwirtschaftliche Nutzung umgesetzt, die sich vor allem an den Ansprüchen seltener Brutvögel orientiert. Jedes Jahr werden die Brutpaare erfasst und besetzte Flächen in einem abgestuften Konzept erst freigegeben, wenn für die Jungen keine Gefahr mehr besteht. Wichtig ist, dass das Grünland dann anschließend auch noch genutzt wird, da pflegeabhängige Arten wie Wachtelkönig oder Brachvogel nur in solchen Vegetationsstrukturen brüten.

der Region recht klare Verbreitungsgrenzen haben: Die Nachtigall ist eine Art, die eigentlich weiter westlich vorkommt, und der Sprosser weiter östlich. Wir im Nationalpark aber haben sie beide.

Sind Sie auch selbst ein Vogelfan?

Ja, ich bin über die Ornithologie erst zum Naturschutz gekommen. Schon als Kind war ich in der Jugendgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz aktiv.

Welches ist ihr Lieblingsvogel?

Oh, das ist eine schwierige Frage. Sehr fasziniert bin ich von Eulen. Zum Beispiel Raufußkauz und Sperlingskauz. Vom Raufußkauz hatten wir bei uns bereits mehrere Nachweise.

Wie oft gehen sie raus zu den Vögeln?

Früher war ich an den Wochenenden ständig unterwegs. Da ging es tatsächlich auch darum, „Arten“ zu sammeln, also im Laufe des Lebens so viele unterschiedliche Arten wie möglich gesehen zu haben.


Wie viele Arten haben Sie gesammelt?

Mehrere Hundert, bestimmt 400. Aber inzwischen ziehe ich nicht mehr gezielt los, sondern jetzt geht es vor allem um die Schönheit der Natur und den Genuss.

Wann haben Sie den letzten Seggenrohrsänger gesehen, den seltensten Vogel Brandenburgs, der zuletzt nur noch bei Ihnen im Nationalpark heimisch war?

Das muss bei uns 2009 gewesen sein. Aber bei den Nachbarn in Polen gibt es ihn noch. ■





Unter Schutz: Die reichhaltige Vogelwelt der Flusslandschaft im Unteren Odenwald war ausschlaggebend dafür, dass das Gebiet per Landesgesetz als Nationalpark ausgewiesen wurde.

Seggenrohrsänger sind so selten, dass viele nicht einmal ihren Namen kennen. Aber auch kein Fachmann hat diese Vögel in den vergangenen Jahren in Brandenburg gesehen. Das Untere Odertal galt als ihr letzter Lebensraum.

Es gibt Tiere, bei denen zeigt sich exemplarisch, wie differenziert das Leben in der Natur ist und wie schnell und extrem sich dieses Leben ändern kann. Ein Beispiel ist die Vogelgattung der Rohrsänger. Sie umfasst etwa 40 Arten. Zwei davon sind beziehungsweise waren auch in hiesigen Regionen heimisch und sind sich sehr ähnlich: die Schilfrohrsänger und die Seggenrohrsänger. Seggen ist übrigens ein Sauergrasgewächs.

Der einen Art geht es geradezu prächtig, die andere ist in Deutschland in den vergangenen Jahren ausgestorben. Ihr letzter Lebensraum befand sich in Nordbrandenburg – im Nationalpark Unteres Odertal.

Die Vögel beider Arten können äußerlich nur auf den zweiten Blick unterschieden werden: Sie sind eher klein, gerade mal etwas mehr als zehn Zentimeter groß und wiegen auch nur maximal 15 Gramm. Die Seggenrohrsänger sind nur im Gefieder etwas gezeichnet und haben schwarze Federn am Rücken, an den Flügeln und auf der Brust.

Auf dem Kopf haben sie zudem zwei dunkle Streifen. Viel klarer können beide Arten allerdings am Gesang unterschieden werden: Die Seggenrohrsänger singen meist nur drei Sekunden lang, während die Schilfrohrsänger 20 Sekunden singen.

Sehr gute Bedingungen im Nationalparkgebiet

Von den Schilfrohrsängern sind in ganz Europa mehr als sieben Millionen Brutpaare heimisch. Sie gelten damit als weit verbreitete Zugvögel, die hierzulande gern brüten. Die Seggenrohrsänger brüten vor allem in Weißrussland, der Ukraine und in Polen. Aber es gab auch lange Zeit einige Exemplare am westlichen Rand ihres Verbreitungsgebiets und damit in Deutschland. In ganz Europa wurden aber nur 15.000 singende Männchen gezählt.

Die singenden Männchen zu zählen, ist eine gängige Art der Erfassung, denn meist



Alarmstufe Rot: Der Seggenrohrsänger muss nach den Beobachtungen der Fachleute des Landesamts für Umwelt in Brandenburg wohl als ausgestorben eingestuft werden.



können die Beobachter die Vögel gar nicht sehen, sondern erkennen sie am Gesang. Obwohl inzwischen nachgewiesen ist, dass auch Weibchen singen, wird davon ausgegangen, dass die Männchen sehr viel öfter zu hören sind: Sie zwitschern ihre ganz spezifischen Melodien, um Reviere für sich zu beanspruchen und gegen andere Männchen zu verteidigen. Aber vor allem singen sie in der Balzzeit. Sie protzen geradezu mit ihren Melodien und werben damit um die Gunst der Weibchen.

Lange Zeit gab es in der Nähe von Greifswald eine Populationsgruppe mit 30 singenden Männchen. Diese war aber kurz vor der Jahrtausendwende verschwunden. Danach blieb nur noch das allerletzte Vorkommen im Nordosten Brandenburgs. Dort, im Unteren Odertal, wurden in den 1970er Jahren noch 50 singende Männchen gezählt. Das ist die höchste bekannte Zahl.

Eigentlich bietet dieses zu großen Teilen streng geschützte Areal im einzigen Brandenburger Nationalpark gute Bedingungen für Seggenrohrsänger. Denn sie bevorzugen einen hochanspruchsvollen Lebens-

Weit verbreitet in Europa: Schilfrohrsänger

raum. Sie benötigen für die Aufzucht ihrer Jungtiere sehr viele Insekten und leben gern an Mooren, von denen es immer weniger gibt. Grund dafür ist die Melioration in der Landwirtschaft, also die gezielte Entwässerung, die im 20. Jahrhundert massiv forciert wurde, damit die Landwirte mit ihren schweren Traktoren und Erntemaschinen möglichst ganzjährig auf den Feldern arbeiten können, ohne im Schlamm zu versinken.

Noch nicht aufgegeben

Zu DDR-Zeiten war der Meliorationstechniker ein gängiger Facharbeiterberuf, deren Vertreter ausgeklügelte Systeme von Entwässerungsgräben anlegten und so den Landwirten bei der Bewirtschaftung der Felder halfen. Allerdings nahmen sie den Seggenrohrsängern damit auch ihren Lebensraum.

Im Jahr 1995 wurden im Unteren Odertal nur noch 34 singende Männchen gezählt. Und obwohl dort nur äußerst behutsam Landwirtschaft betrieben wird und die meisten Flächen der Natur überlassen bleiben, nahm die „Pommersche Population“, die an der deutsch-polnischen Grenze brütet, seit 1998

immer weiter ab. Im Jahr 2000 waren es nur noch 19 Männchen im Nationalpark.

Im Jahr 2003 legte die Staatliche Vogelschutzwarte einen Aktionsplan zum Schutz dieser Art in diesem speziellen Gebiet vor. Im Kern geht es darum, dass der Wasserstand und die landwirtschaftliche Nutzung in den Brutrevieren an die Bedürfnisse dieser Vögel angepasst werden. Trotzdem ging der Rückgang weiter: 2005 wurden nur noch zwölf Seggenrohrsänger gezählt. Seit 2015 wurde nicht ein einziger Seggenrohrsänger mehr im Unteren Odertal gesichtet. Damit muss diese Vogelart nicht nur im Land Brandenburg, sondern in ganz Deutschland als ausgestorben gelten.

Doch die Ornithologen im Unteren Odertal haben noch nicht aufgegeben. 2017 fand eine deutsch-polnische Fachkonferenz statt. Die Population auf polnischer Seite umfasste zu dieser Zeit noch 15 singende Männchen. Auch deshalb werden die alten Brutgebiete auf der deutschen Seite erhalten, so dass die Seggenrohrsänger sehr gute Bedingungen vorfinden. Denn schon bald soll ein Wiederansiedlungsprogramm gestartet werden. ■

Freiwillig im Vogelschutz

Das Land Brandenburg hat sich mit seiner Biodiversitätsstrategie das Ziel gesetzt, die Artenvielfalt zu erhalten. Doch ohne die vielen ehrenamtlichen Vogelschützer wird dies nicht möglich sein.

Etwas sehr Nützliches für Menschen kann auch negative Seiten für die Natur haben. Aber selbst dann lässt sich daraus etwas Gutes machen. Oder besser gesagt: Wenn eine technische Errungenschaft für Vögel eine Gefahr darstellt, muss man so lange daran arbeiten und die Verantwortlichen überzeugen, bis die Sache für die Vögel kein Problem mehr darstellt. Das jedenfalls ist die Meinung von Günter Lohmann.

Der 73-Jährige steht zwischen drei Windrädern im Landkreis Havelland – westlich von Berlin – und zeigt auf eine Überlandleitung am Horizont. „Die wurde bereits zu DDR-Zeiten gebaut“, erinnert sich der Mann aus Ketzin. „Diese 380-KV-Leitung kommt aus Magdeburg, geht hier in der Nähe an Tremmen vorbei und dann weiter in Richtung Spandau. Die Leitung diente von Anfang an dazu, West-Berlin mit Strom zu versorgen.“

Das Negative ist, dass sich vor allem große Vögel wie zum Beispiel Adler gern auf solchen Masten ihre Horste bauen, um zu brü-

ten. Vor 100 Jahren wohnten sie meist noch in Baumwipfeln. Doch 1938 wurde erstmals in der Nähe der nordbrandenburgischen Stadt Templin gesehen, dass Fischadler ihr Nest auf einem Strommast angelegt hatten. Inzwischen befinden sich zwei Drittel aller Horste auf solchen Masten.

Der erste Nachteil daran ist, dass die Tiere einen Stromschlag bekommen und sterben können. Der zweite Nachteil ist, dass die Horste auf den Masten oft nicht stabil genug sind und von den Winterstürmen heruntergeweht werden. „Wir haben uns gefragt: Können wir solche Masten auch nutzen, um Vögel zu schützen, die vom Aussterben bedroht sind“, erläutert Lohmann. Anfangs waren sieben Leute dabei, die dafür sorgen, dass stabile Nisthilfen auf den Masten gebaut werden. Dabei handelt es sich um angeschweißte Stahlkonstruktionen mit einer Fläche von 90 mal 90 Zentimetern.

Inzwischen sind es nur noch zwei Leute. Wenn Lohmann von seiner ehrenamtlichen

Arbeit erzählt, wird klar, dass vor allem Ausdauer nötig ist, dass er dranbleiben und Leute überzeugen muss. Als er 1986 anfang, sich um die Fischadler zu kümmern, gab es gerade einmal zwei Brutpaare in seinem Revier. Die reicht von der westlichen Berliner Stadtgrenze in Spandau bis nach Sachsen-Anhalt. „Inzwischen haben wir hier im Havelland 60 Nisthilfen gebaut“, berichtet er nicht ohne Stolz: „Die Zahl der Brutpaare steigerte sich über die Jahrzehnte auf derzeit etwa 50. Im Jahr 2019 haben wir 122 Jungtiere gezählt.“

Lohmann sagt aber auch, dass diese Erfolge nicht nur auf das Konto der professionellen Vogelschützer vom Landesumweltamt gehen und auf das der ehrenamtlichen Vogelschützer, sondern dass die Erfolge letztlich auch den regionalen Energieversorgern zu verdanken sind. Die haben sich überzeugen lassen, dass sie einen wichtigen Beitrag beim Vogelschutz leisten können. „Unser Energieversorger, die E.DIS AG, bezahlt bei uns die Kosten für die Nisthilfen und zahlt auch für zwei Leute, die zwei Wochen im Jahr mit mir unterwegs sind und auf die Masten steigen, um die Jungtiere zu beringern“, sagt Lohmann. Der 82-Jährige darf, seit er 65 Jahre alt ist, nicht mehr hoch.



Günter Lohmann – havelländischer Spezialist für den Schutz der Adler



Weit oben: Adlerhorst auf einem Hochspannungsmast

Er kümmert sich aber nicht nur um Adler. Er hat auch schon einem Kollegen beim Vogelmonitoring geholfen. Einmal pro Woche zogen sie im Herbst auf die Nauener Platte und zählten dort die Kraniche, als die an ihren Schlafplätzen landeten.

Auf die Frage, wie er zum Vogelschutz gekommen ist, erzählt Lohmann, dass er früher Lehrer für Biologie und Sport war: „Ich sage immer, jeder Mensch braucht einen Vogel, besonders wir Biologen.“ Dabei hatte er nie einen Vogel zu Hause.

Fischadler gehören schon immer zu seinen Lieblingsvögeln, um die er sich nun vor allem kümmert. Für diese Tiere ist er in den Weiten Brandenburgs ständig unterwegs. Und er nimmt die Sache sehr ernst, obwohl er als Ehrenamtlicher dafür kein Geld bekommt. „Früher, als ich noch gearbeitet habe, konnten wir immer erst im August in den Urlaub fahren, weil dann die Brutzeit der Vögel abgeschlossen war“, erzählt er.

Immer wenn der Winter vorbei ist, fährt er zu den Bruthilfen, kontrolliert, ob sie vom Sturm beschädigt wurden und sorgt dafür, dass die E.DIS-Mitarbeiter sie wieder reparieren. Ab Mitte März kommen die ersten Adler aus ihren Überwinterungsgebieten zurück und

brüten. Günter Lohmann schaut dann regelmäßig mit seinem Fernglas auf den Ringen nach, woher sie kommen. Er kontrolliert, ob die Jungen genügend Futter bekommen. Ob sich Jungtiere im Bindegarn von den Feldern verfangen haben und die Krallen so gefesselt sind, dass die Vögel sich nicht selbst befreien können und deshalb nicht überleben würden. Dann müssen die Knoten von Lohmanns Helfern aufgeschnitten werden.

Und die Belohnung für all den Einsatz, für die Stunden im Auto und an den Nisthilfen? Lohmann lächelt und erzählt vom Beringen der Jungtiere. Sie bekommen einen offiziellen Ring, den alle Fischadler erhalten. Aber Lohmann bringt an den Vogelbeinen immer noch einen zusätzlichen Plastikring mit einer speziellen Kombination aus Buchstaben und Zahlen an.

Viele Vogelfreunde haben ein Spektiv dabei, also ein starkes Fernrohr mit einer bis zu sechzigfachen Vergrößerung. Damit können sie auf den Ringen die Codes lesen und herausbekommen, in welchem Revier das Tier brütet. „Ich bekomme immer mal wieder Fotos zugeschickt von einem meiner Fischadler – eines wurde in Dakar aufgenommen, in Westafrika. Andere Adler von mir wurden in Holland gesehen, in Belgien oder in Frank-

reich.“, sagt er stolz. Die Erlaubnis, Adler zu beringen, hat er bereits im Jahr 1974 bekommen. Inzwischen hat er 2.000 Adler auf diese Art gekennzeichnet.

Wie schätzt er die eigene Arbeit und die der ungezählten freiwilligen Vogelfreunde ein: „Ganz einfach, ohne Leute wie uns hätten sich zum Beispiel hier in dieser Region nicht so viele Fischadler angesiedelt.“ ■



Ehrenamtliche Helfer: Beringung von Kormoranküken

Eine Frage der Perspektive

Immer wieder gibt es Debatten über sogenannte Problem-Vögel wie die Kormorane. Doch auch diese Vögel leben nach ihrer Natur. Der Mensch kann dazu beitragen, dass die Probleme kleiner oder sogar gelöst werden.

Menschen und Vögel waren und sind nicht immer die besten Freunde. Zum einen wurden auch in Deutschland früher Singvögel gegessen. So waren etwa die Leipziger Lerchen eine so begehrte Delikatesse, dass um 1720 etwa 400.000 dieser Vögel in der Stadt verkauft wurden. Zudem gehören Vögel seit uralten Zeiten auch zu den Konkurrenten der Menschen, wenn es um die Nahrung aus den Wäldern, von Wiesen und Äckern oder aus Gewässern geht.

Auch heute noch gibt es durchaus unterschiedliche Sichtweisen auf bestimmte Tierarten. Genau wie beim inzwischen hochumstrittenen Wolf – bei dem Naturschützer und manche Tierhalter sich mit ihren Ansichten gegenüberstehen – gibt es zum Beispiel auch beim Kormoran eine heftige Debatte.

Als Konkurrent der Fischer hatte der Mensch die Kormorane in vielen Teilen Deutschlands weitgehend ausgerottet. Nach 1990 wurden sie unter Schutz gestellt und die Bestände stiegen wieder.

Der Kormoran gilt vielen Teichwirten als Bösewicht Nr. 1, aber auch andere Vögel wie Reiher sind an den Teichen nicht gern gesehen. Ein Kormoran frisst pro Tag etwa 500 Gramm Fisch. Und so werden sie in Brandenburg von manchen als „Problem-Vögel“ eingestuft. In den 1990er Jahren brach eine Art Kulturkampf aus. Die einen wollen, dass diese Art weiterhin möglichst gut geschützt wird. Die anderen wollen die Population möglichst klein halten. Den Vogelschützern wird mitunter vorgeworfen, dass sie keine Ahnung haben, weil sie oft aus Großstädten kommen und das reale Leben auf dem Land gar nicht kennen. Den Teich- und Landwirten wird mitunter vorgeworfen, dass sie auch seltene Tiere töten, um weiterhin Geld verdienen zu können.

Die Teichwirtschaften beklagten über Jahre hinweg hohe Verluste. Seit 2004 erlaubt es die Brandenburgische Kormoran-Verordnung, dass gegen Kormorane vorgegangen werden darf. Allerdings nur außerhalb von Schutzgebieten. Dort können die Vögel

daran gehindert werden, neue Kolonien zu gründen oder ihre Schlafplätze werden aufgelöst. In manchen kalten Nächten werden die brütenden Vögel aufgescheucht, sodass sie ihre Nester verlassen. Die Eier kühlen dann oft aus, sodass keine Nachkommen schlüpfen. Dann sinkt die Geburtenrate.

Das sind Ausnahmen vom üblichen Artenschutz, die damit begründet werden, dass die Fischer erhebliche wirtschaftliche Schäden haben. Den Teichwirten werden seit September 2018 auch Ausgleichszahlungen für ihre Schäden gezahlt. Einige Naturschutzverbände kämpfen dafür und klagen, dass Kormorane möglichst streng geschützt werden. Ihre Begründung lautet: Der Bestand sinkt wieder, seit gegen die Kormorane vorgegangen werden darf.

2001 gab es in Brandenburg 2.813 Brutpaare, 2010 waren es dann 2.515 und 2016 noch 1.446 Brutpaare. Bundesweit umfasst der Bestand etwa 25.000 Paare. Die meisten Fachleute gehen nicht davon aus, dass die Population größer wird. „Die nicht mehr kontinuierlich anwachsenden Brutpaarzahl-



Hungrig: Jeder Kormoran frisst am Tag etwa 500 Gramm Fisch.

len deuten darauf hin, dass der Kormoran in Deutschland die Kapazitätsgrenzen seines Lebensraumes erreicht hat“, heißt es in einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage im Bundestag.

Dennoch bleibt das Kormoranmanagement auch in Brandenburg auf der Tagesordnung, denn trotz aller Bedenken konnte über viele Jahre so ein Kompromiss zwischen den Anforderungen des Artenschutzes und dem Anliegen der Berufsfischerei gefunden werden. ■

Ritter der Moore und Heiden

Seit Jahren kämpfen Vogelschützer in Südbrandenburg um das Überleben zweier Arten, die beide zur Familie der Fasanenartigen gehören: Bei Auerhühnern hat es geklappt, bei Birkhühnern nicht.



Birkhuhn-Hahn: Trotz aller Bemühungen ist der „Ritter der Moore und Heiden“ aus Brandenburg verschwunden.

Da gibt es zum einen die Birkhühner, deren Männchen etwa 60 Zentimeter groß werden und bis zu 1,7 Kilogramm schwer. Sie sehen sehr prägnant aus: auffällig das schwarz-glänzende Federkleid der Männchen mit kräftig knallroten Färbungen über den

Augen sowie die schlohweißen Feldern am Schwanz. Birkhühner stehen auf der Roten Liste und sind vom Aussterben bedroht. Denn der Lebensraum der „schwarzen Ritter der Moore und Heiden“ hat sich massiv verändert, weil Moore trockengelegt wurden, um den Torf abzubauen, weil sowohl Heidelandschaften als auch Freiflächen in Wäldern verschwanden.

Ihre Zahl hat bundesweit rapide abgenommen: 2010 waren es noch 2.000 Tiere, 2017 nur noch 1.200. Davon leben 80 Prozent in Gebirgen, etwa den Alpen, im Thüringer und Bayerischen Wald. In Brandenburg waren Birkhühner Ende des 19. Jahrhunderts in allen freien Landschaften anzutreffen. Allmählich wurden sie, wie überall, im Flachland verdrängt.

Es gab noch das letzte Vorkommen im Dreiländereck Brandenburg-Sachsen-Polen. Dort, in einer Sandheide namens Zschorner Wald, lebten die Ausläufer der letzten großen Flachlandpopulation in Deutschland.

Knapp 80 Tiere waren es in den 1990er Jahren. Ihr Revier befand sich in der Nähe zweier sächsischer Tagebaue. Als diese erweitert wurden, ging der Lebensraum verloren. Deshalb versuchten Tierschützer, ihnen weiter nördlich gute Lebensbedingungen in Brandenburg zu schaffen. Doch es gelang nicht. Manchmal klappt es einfach nicht. So wurden in Niedersachsen in den 1980er und 1990er Jahren 1.800 Birkhühner gezüchtet und ausgewildert, ohne dass die wildlebende Population spürbar wuchs.

Besser läuft es in Brandenburg beim Auerhuhn. Das ist die größte mitteleuropäische Hühnerart. Die Männchen werden etwa ein Meter groß und wiegen fast fünf Kilo. Diese Tiere reagieren äußerst empfindlich auf jegliche Störung des Lebensraums. So ist die Art europaweit vom Aussterben bedroht. In Brandenburg waren Auerhühner seit den 1990er Jahren ausgestorben. Die meisten Tiere leben in den bayrischen Alpen und im Schwarzwald, einige auch in Thüringen und im Bayerischen Wald. Auch bei dieser Art wurden in der heutigen Bundesrepublik viele Tiere ausgewildert – seit 1950 etwa 4.800. Doch fast alle Auswilderungsversuche wurden eingestellt, weil die Zahl der Auerhühner in freier Natur dadurch einfach nicht stieg.



Bei der Balz: Auerhahn

Anders in Südbrandenburg. Im Mai 2012 wurden aus Südschweden 27 Auerhennen importiert. Sie wurden in zwei Naturparks ausgewildert: in der Niederlausitzer Heide-landschaft und im Niederlausitzer Landrücken. Es ist ein Pilotprojekt eines Wiederansiedlungsprogramms, das von der EU gefördert wird. Dafür wurden Moore in der Bergbaufolgelandschaft wieder renaturiert und der Waldumbau forciert. Noch immer werden jedes Jahr Auerhühner aus Schweden geholt. Ende 2019 zählte die Population dieser hochspezialisierten Pflanzenfresser in Südbrandenburg wieder etwa 130 Tiere. ■

Um zu wissen, wie viele Vögel und wie viele unterschiedliche Arten es gibt, sind Leute nötig, die die Tiere auseinanderhalten können.

Die Vögel zu zählen, ist nicht etwa ein abgedrehtes Hobby von Ornithologen. Die Daten sind vielmehr von grundlegender Bedeutung: Wer Vögel wirksam schützen will, benötigt verlässliche Zahlen, wie viele es von ihnen eigentlich gibt und wo sie leben.

Das Monitoring ist wichtig, um zu sehen, wie sich die einzelnen Populationen über lange Zeitläufe hinweg entwickeln, zum Beispiel über 12 oder 25 Jahre. Das ergibt dann belastbares Datenmaterial. Es geht auch darum, herauszufinden, ob es regionale Trends gibt oder ob sich die Verbreitungsgebiete bestimmter Arten als Folge des Klimawandels verschieben und ob zum Beispiel immer mehr Kraniche gar nicht mehr bis nach Afrika zum Überwintern fliegen, sondern nur noch bis Spanien oder ob sie gar versuchen, in Brandenburg zu überwintern.

Doch wie kommen die Fachleute an die Daten? Da sind zum einen jene Leute, die sich für Vögel interessieren und auch einzelne Arten auseinanderhalten können. Wenn sie zufälligerweise einen seltenen Schwarzstorch sehen oder einen Seeadler, einen

Rotmilan oder eine Trappe können sie dieses Wissen den Fachleuten zur Verfügung stellen. Die Ornithologen des Dachverbands Deutscher Avifaunisten bieten seit 2011 ein Online-Portal namens „ornitho.de“ an, bei dem auch Laien ihre Gelegenheitsbeobachtungen einzelner Vogelarten melden können. Daran beteiligen sich 30.000 Leute. So kamen innerhalb von fünf Jahren 25 Millionen Daten zusammen. Die geben den Profis oft nützliche zusätzliche Anhaltspunkte über die Verbreitung einzelner Arten.

Doch das sind Zufallstreffer. Das wirkliche systematische Zählen von Vögeln oder das Monitoring – also die wissenschaftlich fundierte Erfassung einzelner Vogelgruppen – ist noch einmal etwas ganz anderes.

Alle Vögel zählen zu wollen, erscheint wie eine Sisyphos-Aufgabe, denn es gibt schier unzählige davon. Da es auch noch sehr viele unterschiedliche Arten gibt, müssen die Sisyphose auch noch sehr vogelschlau sein, also sehr genau unterscheiden können, wer da über die Wiese stolziert, wer da fliegt oder singt.

Für Laien ist noch am leichtesten die Zählung von Kranichen nachvollziehbar, von denen jeden Herbst viele Zehntausend im Land Brandenburg rasten. Die Fachleute – in den allermeisten Fällen sind es ehrenamtliche Vogelschützer – treffen sich einmal in der Woche morgens in der Nähe der Schlafplätze dieser Zugvögel. Kraniche haben die Angewohnheit, zum Sonnenaufgang zu erwachen, sich dann zu Tausenden in die Lüfte zu erheben, um von ihren Schlafplätzen in die oft einige Kilometer entfernten

Bei anderen Vogelarten ist echtes Fachwissen nötig. Ein Beispiel: Die häufigste Art ist die Amsel. Selbst Laien wissen meist, dass Amseln schwarz sind und einen gelben Schnabel haben. Aber nicht alle Laien wissen, dass nur die Männchen so aussehen und dass die Weibchen einfach nur schlicht und unscheinbar braun gefiedert sind.

Dazu kommt ein weiteres Problem: Oft sind Vögel gar nicht zu sehen, sondern müssen an ihrem Gesang identifiziert werden.

”

„Dug dug dug“ oder „Dack derrigigigi“

“

Fressreviere zu fliegen. Bei Sonnenuntergang kommen sie zurück.

Die Kranichzähler postieren sich meist morgens an unterschiedlichen Plätzen und zählen, wie viele Kraniche dort starten. Dafür sind ein gutes Fernglas und ein schnelles Auge nötig, um möglichst genau abzuschätzen, wie viele Dutzend Kraniche da gerade in einem Tross losfliegen. Nötig ist auch eine Art Sekretär, der die Ergebnisse schnell notiert. Denn Tausende Kraniche fliegen innerhalb einer kurzen Zeitspanne los.

Einen Hahn erkennt wohl jeder. Aber eine Amsel gibt nicht nur einen Ton von sich. Ihr Gesang ist laut, melodios und vollmundig. Sie singen manchmal morgens bis zu einer halben Stunde lang. Es heißt, dass die melodischen Strophen mit tiefen Flöten-tönen beginnen, aber sie haben höchst unterschiedliche Rufe. Fachleute erkennen, dass sie, wenn sie ein wenig aufgeregt sind, Laute von sich geben, die wie „Dug dug“ klingen, bei starker Aufregung klingt es dann „Dug dug dug tschewi tschewi-tschewi dug dug dug“. Wenn sie zetern,



erklingt ein „Dack derrigigigi“. Außerdem singen diese und andere Vogelarten in ganz speziellen Melodien, wenn sie brüten oder balzen oder sich Nester bauen oder ihr Revier verteidigen.

Aber wie singen Goldammer, Rotkehlchen oder Zilpzalp? Was unterscheidet die Schwanzmeisen von den Tannenmeisen und die wiederum von den Kohlmeisen?

Für die Zählung der Vögel sind also Leute nötig, die sich wirklich auskennen. Das Monitoring ist eine Wissenschaft für sich. Denn es geht ja nicht darum, an irgendeinem Ort zu einer beliebigen Zeit die Vögel zu zählen. Die Ergebnisse sollen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen.

Wenn also die Kraniche nicht nur an ihren Schlafplätzen gezählt werden, sondern wenn es um den Gesamtbestand geht, dann heißt es: Ein Zähler muss immer zu einem festgesetzten Zeitpunkt an immer dem gleichen Ort dokumentieren, wie viele Vogelarten dort zu sehen oder zu hören sind beziehungsweise wie viele einzelne Tiere.

Amselhahn: Viele Laien wissen nicht, dass nur die Männchen schwarz sind. Die Weibchen sind schlicht braun gefiedert.

Es gibt für das Monitoring der Brutvögel bundesweit 2.544 Flächen, auf denen die Vögel gezählt werden, in Brandenburg sind es 209. Gezählt werden zum einen die häufigen Brutvogelarten, aber extra auch die seltenen. Dazu kommen die internationalen Zählungen von Wasservögeln, Kranichen und Gänsen.

Feuerwehr. Da verzichten die Leute auch auf eine Bezahlung und erbringen eine Leistung für die Allgemeinheit. „Beim wissenschaftlichen Monitoring einzelner Arten beteiligen sich bundesweit 6.000 Leute, und jeder investiert dafür jedes Jahr 50 bis 100 Stunden.“ so Sudfeld. Die Leute entlasten den Staat damit erheblich, denn es kommen

”

Die Ehrenamtlichen bilden das Rückgrat des staatlichen Vogelschutzes

“

Bei dieser bundesweiten Erfassung in der freien Natur legen die Vogelschutzwarten der einzelnen Länder und die Fachverbände die Orte fest. Diese Koordinierung wird vom jeweiligen Land finanziert, die Details klären die Vogelschutzwarten mit den Fachverbänden. Die eigentliche Zählung machen dann die Ehrenamtlichen – ohne Bezahlung.

dabei 400.000 bis 500.000 Stunden zusammen. Wenn man diese Leistung auch nur mit zehn Euro bezahlen würde, wären dies bis zu fünf Millionen Euro.

„Die Arbeit der Ehrenamtlichen ist eine große Hilfe, weil die hauptamtlichen Vogelschützer es gar nicht schaffen und auch gar nicht finanzieren könnten“, sagt Christoph Sudfeld vom Dachverband Deutscher Avifaunisten. Das sei wie bei der Freiwilligen

Das alles bezieht sich allein auf die Zählung der Vögel. Die meisten der freiwilligen Helfer sind noch viel viel mehr Stunden für den Schutz von Umwelt und Natur unterwegs. ■



Vogelbeobachter sind meist Männer: Das wird sich ändern, hoffen jedenfalls viele Ornithologen. Denn für ein wirksames Vogelmonitoring werden noch viel mehr Helferinnen und Helfer gebraucht.

Schaulustige erwünscht

Birdwatcher sind Spezialisten, doch es gibt auch viele Laien, die gern auf Vogelschau gehen. Die sollten sich an klare Regeln halten.

Vögel sind die beliebtesten Tiere der Welt. Jedenfalls, wenn es nach der Zahl ihrer Fans geht. Sie werden Birdwatcher genannt. Das sind jene Leute, die regelmäßig oder gelegentlich in ihrer Freizeit Vögel beobachten. Viele von ihnen machen das sehr oft auch in Brandenburg.

Weltweit gibt es eine große Szene von Vogelfans. In Deutschland wird geschätzt, dass etwa 250.000 Leute zu den Birdwatchern gezählt werden können. Noch viel mehr sind es auf den britischen Inseln. Dort hat das Nachspüren von Vögeln in der Natur eine lange Tradition.

Fachleute sagen, dass die große Mehrheit der Vogelbeobachter männlich ist. Psychologen gehen davon aus, dass das so ist, weil diese Art der Freizeitbeschäftigung in der Natur gleich drei Instinkte befriedigt, die als typisch männlich gelten: Erstens ist da der Jagdinstinkt, in diesem Fall die Suche mit dem Fernglas oder mit dem Gehör nach Vögeln. Zweitens ist da diese durchaus männliche Angewohnheit, die Welt gern in Kategorien zu fassen, in

Listen einzutragen und zu systematisieren. Männer ziehen also gern mit dem Vogelbestimmungsbuch los oder folgen der eigenen Hördatenbank im Kopf. Und drittens: Männer verlassen gern auch mal für eine Weile den sozialen Kosmos der eigenen Familie, um sich allein oder mit ein paar Gleichgesinnten schweigend mit einer Angel an einen See zu setzen oder morgens schon lange vor dem Sonnenaufgang hinaus vor die Tore des Dorfes oder der Stadt zu fahren, um Vögel beim Aufwachen zu beobachten.

Aber warum gibt es eigentlich viel mehr Vogelfans als Rehbeobachter?

Grundsätzlich liegt es wohl auch daran, dass Vögel nun mal jene Tiere sind, die sich – neben Mücken und Läusen – am dichtesten an die Menschen herantrauen: Selbst in einer Großstadt wie Berlin hüpfen Spatzen im Straßencafé ganz nah an die Leute heran, um einen Krümel zu erbeuten. Zu manchen Tageszeiten gibt es mehr Tauben als Menschen auf dem Berliner Alexanderplatz.



Zutrittsverbot: Schutz der Brutgebiete von Trappen im Havelländischen Luch

Sogar Turmfalken fliegen durch die Häuserschluchten auf der Suche nach Beute.

Auf dem Land sind Vögel allgegenwärtig und wecken das Interesse. Ein weiterer entscheidender Unterschied zwischen ihnen und anderen Tieren ist, dass die gefiederten Tiere oft gar nicht gesehen werden müssen, weil sie gut zu hören sind. Auf dem Land ist die Luft voller Vogelgesang. Dort gehören diese Tiere tatsächlich zum Alltag – ob als Huhn auf dem eigenen Hof oder als Greifvogel, der oben über dem Dorf kreist, um diesen gackernden Vogel zu erbeuten.

Zudem hat sich das Vogelbeobachten für viele Großstädter zu einer Art Lifestyle-Hobby entwickelt. Es hat auch damit zu tun, dass es in den vergangenen Jahren den Trend gibt, wieder öfter Urlaub in der eigenen Heimat zu machen, wieder zu wandern, zu paddeln oder Rad zu fahren – sich jedenfalls mehr in der Natur aufzuhalten. Da liegt es natürlich nahe, diese Natur zu beobachten. Zudem ist die große Krise der Schrebergarten-Vereine vorbei, weil sich auch junge Hipster aus Berlin einen Garten suchen, wenn sie Familien gründen.

Das Beobachten einer Meise, die sich im Winter am Vogelhäuschen ihr Futter holt,

kann durchaus ein emotionales Erlebnis sein: Man sieht, dass sich die Meisen dabei nicht etwa an den Rand des Häuschens setzen und in aller Ruhe füttern, sondern dass sie für jedes einzelne Korn extra angeflogen kommen. Ein wirklich mühevolleres Fressverhalten.

Beim Birdwatching sind auch ähnliche Phänomene zu beobachten wie beim Trend zur Großstadtimkerei. Die Neu-Imker halten sich oft nicht einfach nur Bienen, um ihren eigenen Honig essen zu können oder ihn zu vermarkten, sondern sie verbinden damit meist ein Engagement für den Naturschutz. Ein Statement also. Sie informieren sich und agitieren andere.

Bei der Begeisterung für Vögel ist es für viele Leute in gewisser Weise auch eine Fortsetzung der Kindheit. Kinder interessieren sich für Tiere – Mädchen meist mehr für Pferde und Jungen meist eine Weile für Saurier. Die wiederum sind die Urahnen der Vögel. Und da Saurier nun mal ausgestorben sind, fokussiert sich bei vielen das Interesse auf Vögel und lässt sie im besten Fall zu aktiven Naturschützern werden. ■

Grundregeln für Vogelbeobachter

Tiere im Zoo sind an die Nähe von Menschen gewöhnt. Bei Tieren in der Natur ist es anders: Wildlebende Tiere haben eine natürliche Scheu vor möglichen Feinden, also auch vor Menschen. Deshalb ist ein rücksichtsvolles Verhalten die wichtigste Grundregel. Das bedeutet: Egal, wie schön oder selten ein Vogel ist – die Achtung seines natürlichen Lebensraums sollte Priorität haben.

- Grundsätzlich gilt: Es ist verboten, wildlebende Tiere zu belästigen, bei der Aufzucht oder Fütterung ihrer Jungtiere zu stören, sie anzulocken, zu fangen oder gar zu töten oder ihre Biotope oder Nester zu beschädigen oder zu zerstören – auch wenn das nur aus Unachtsamkeit geschieht.
- Um dies zu gewährleisten, sollte der Abstand zu den Vögeln möglichst groß sein. Alle verantwortungsvollen Vogelbeobachter haben ein Fernglas oder ein Spektiv dabei, wenn sie in der Nähe jener Plätze sind, an denen Vögel rasten, balzen, nisten oder fressen.
- Von Vögeln am Boden sollte mindestens ein Abstand von 300 bis 400 Meter gehalten werden. Das ist die übliche Fluchtdistanz der meisten Vögel. Auf keinen Fall sollte mit Autotüren geknallt werden, weil das die Vögel unnötig aufscheucht.
- Die Tiere sollten am besten nur von den Straßenrändern oder Wegen aus beobachtet werden. Niemand sollte mit dem Auto oder dem Motorrad zu den Schlafplätzen von Kranichen oder Gänsen fahren. Vogelbeobachter sollten auch bedenken, dass sie sich in einer Kulturlandschaft bewegen, also in einer vom Menschen gestalteten Umgebung, in der die Flächen, Wege oder Straßen auch jemandem gehören. Deren Rechte sollten beachtet werden und zum Beispiel nicht achtlos Waldwege mit dem eigenen Fahrzeug blockiert werden.

- Noch besser geeignet für das Birdwatching sind die offiziellen Beobachtungspunkte oder Türme, die es in fast allen großen Rastrevieren in Brandenburg gibt. Die wurden extra so ausgewählt, dass die Tiere möglichst nicht gestört werden und Fans trotzdem beste Sicht haben.
- Niemand sollte sich den Vögeln mit Hunden nähern oder gar Hunde in der Nähe von Vogelrastplätzen frei laufen lassen oder Vögel mit Blitzlicht fotografieren.
- Die Vogelfotografen haben sich zusätzlich eigene Regeln gegeben. Sie vermeiden es zum Beispiel, sich den Nestern zu nähern, um dort Jungtiere zu fotografieren oder die Fütterung durch die Eltern. Denn solche Störungen können dazu führen, dass die Eltern-tiere ihre Brut kurz verlassen oder sie gar ganz aufgeben.
- Wenn Vogelbeobachter das Revier eines besonders seltenen oder vom Aussterben bedrohten Vogels entdecken, sollten sie mit diesem Wissen sensibel umgehen und die Stelle nicht unbedacht im Internet oder in soziale Medien bekannt geben. Sie sollten erst einmal die Fachleute vor Ort informieren, damit nicht irgendwelche Laien über das Netz davon erfahren, zu dem Revier fahren und dort möglicherweise den seltenen Vogel vertreiben.
- Und es sollte jedem Vogelbeobachter ein Bedürfnis sein, diese Grundregeln auch jenen Leuten zu erklären, die sich nicht daran halten oder die unabsichtlich Tiere stören.



Der Mittelspecht: Er kommt in Brandenburg fast flächendeckend vor. Die Art profitiert von Laubwäldern mit viel Totholz.

Zehn Kinderfragen, die auch viele Erwachsene nicht beantworten können

21

1. **Bekommen Spechte vom Gegen-die-Bäume-Trommeln eigentlich Kopfschmerzen?**

Dass sie manchmal Tausende Male pro Tag gegen Bäume trommeln, hat mehrere Gründe: Einerseits suchen sie unter der Baumrinde nach Futter, vor allem nach Insektenlarven. Andererseits bauen sie sich ihre Bruthöhlen in morschen alten Bäumen. Schließlich trommeln die Männchen zur Paarungszeit, um Weibchen auf sich aufmerksam zu machen. Doch sie bekommen keine Kopfschmerzen dabei, weil ihr Gehirn sich nicht hinter, sondern oberhalb des Schnabels befindet, sodass die Wucht das Gehirn nicht trifft.

2. **Es heißt, dass Gänse die besseren Hofhunde sind. Stimmt das?**

Schon im antiken Rom galten Gänse als perfekte Wächter. Sie sollen sogar das Kapitol erfolgreich bewacht haben, als die Gallier anrückten. Gänse verfügen über ein gutes räumliches Sehvermögen. Wenn sich Fremde nähern, schnattern sie unüberhörbar und schlagen mit den Flügeln. Anders als Hunde sind sie eher sparsame Fresser und deshalb nicht so leicht mit Futter zu bestechen. Bis heute schützen viele Bauern deshalb ihre Höfe mit Gänsen.

3. **Wer ist bei den Vögeln farbenprächtiger – Weibchen oder Männchen?**

In der Vogelwelt sind es meist die Männchen, die bunt und angeberisch daherkommen. Die Weibchen sind möglichst unscheinbar, weil sie sonst ihren Feinden viel schneller auffallen würden und zu schnell gefressen werden. Dann blieben die Jungvögel ohne Schutz zurück. Zum Beispiel hat der männliche Pfau, der eigentlich aus Indien stammt und weltweit als Haustier gehalten wird, etwa 150 Deckfedern, die sehr lang und schimmernd sind. Diese können die Männchen bekanntlich zu einem prächtigen Rad aufstellen – natürlich um Weibchen zu beeindrucken und zur Paarung zu verführen.

4. Warum schwimmen Enten im Winter oft im Kreis?

Grundsätzlich schwimmen Enten auf dem See, um unter Wasser ihre Nahrung zu suchen: Sie gründeln und tauchen ihre Köpfe ins Wasser. Im Winter bilden sie gern größere Gruppen als eine Art Überlebensgemeinschaft. In einem Eisloch müssen einige Vögel dann immer außen um die Gruppe herum im Kreis schwimmen, möglichst dicht entlang der Eiskante. Damit wollen sie verhindern, dass das Loch weiter zufriert, denn sonst finden die Enten irgendwann kein Futter mehr.

5. Warum haben Störche so lange Schnäbel?

Störche fressen besonders gern Würmer, Frösche, Insekten, Fische und Schlangen. Mit ihren langen Schnäbeln können sie die Beute mit einem schnellen gezielten Zustoßen natürlich viel besser aus dem flachen Wasser fischen oder in leicht sumpfigem Gelände schnappen.

6. Vögel können meist sehr gut sehen und haben sprichwörtliche Adleraugen, aber können sie auch riechen und hören?

Ja, seitlich am Kopf unter dem Gefieder befinden sich ihre Ohren. Die meisten Vögel hören besser als Menschen, weil das wichtig für die Orientierung ist. Sie können auch riechen, manche sogar so gut, dass sie – wie die Geier – auch aus großer Flughöhe tote Tiere am Boden riechen können.

7. Haben Höckerschwäne wirklich einen Höcker?

Ja, aber nicht auf dem Rücken, sondern auf dem Schnabel.



In Brandenburg zu Hause: Schwarzstörche sind viel seltener als Weißstörche.

8. Warum breiten Kormorane ihre Flügel aus?

Bei den allermeisten Wasservögeln werden die Federn auch beim Tauchgang nicht nass, weil die Tiere ein fettartiges Sekret herstellen, mit dem sie die Federn einstreichen. Bei Kormoranen ist es so, dass sie bis zu einer Minute lang unter Wasser fischen können, doch ihr Gefieder wird dabei nass. Deshalb breiten sie nach einem Tauchgang ihre Flügel aus, um die Federn zu trocknen.

9. Wie schnell können Vögel fliegen?

Die Reisegeschwindigkeit liegt bei den meisten Vögeln bei 60 bis 100 Stundenkilometern. Manche Brieftauben schaffen auch mal Tempo 120. Einige Vögel sind sogar schneller als ein Formel-1-Wagen bei einem durchschnittlichen Rennen. So erreichen Wanderfalken im Sturzflug bis zu 340 Stundenkilometer.

10. Im Herbst sammeln sich viele Zugvogelarten vor dem Weiterflug in den Süden in großen Gruppen. Warum nicht im Frühjahr?

Im Herbst bilden sie Reisegruppen und fliegen in bestimmten Formationen, zum Beispiel in der berühmten V-Formation mit einem Vogel an der Spitze. Das spart viel Energie, weil die Vögel hinten den Windschatten ihrer Vorflieger nutzen. Dabei muss immer mal wieder ein anderer erfahrener Vogel die kräftezehrende Position an der Spitze übernehmen. Bei ihrer gemeinsamen Flucht vor der nördlichen Kälte stellen sich die Tiere also in den Dienst der Gemeinschaft. Doch wenn sie aus dem „Urlaub“ im Süden zurückkehren, werden die meisten Zugvögel zu Egoisten und fliegen allein. Denn im Frühling will jeder so früh wie möglich zurück sein, um so die besten Brutplätze zu erobern.



Auf dem Weg nach Süden: Im Herbst fliegen Kraniche in großen Gruppen.

Anhang

Wichtige Adressen

Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg

Referat Öffentlichkeitsarbeit
Henning-von-Tresckow-Straße 2 – 13, Haus S
14467 Potsdam
Tel.: 0331-866 7237
Fax: 0331-866 7018
Mail: bestellung@mluk.brandenburg.de
Internet: mluk.brandenburg.de

Landesamt für Umwelt

Postanschrift:
Postfach 601061
14410 Potsdam

Besucheradresse:
Seeburger Chaussee 2
14476 Potsdam/OT Groß Glienicke
Tel.: 033201-4420
Mail: infoline@lfu.brandenburg.de
Internet: lfu.brandenburg.de

Staatliche Vogelschutzwarte Brandenburg

Buckower Dorfstraße 34
14715 Nennhausen/OT Buckow
Tel.: 033878-60257
Mail: Vogelschutzwarte@lfu.Brandenburg.de
Internet: lfu.brandenburg.de/info/vogelschutzwarte

HAVELLÄNDISCHES TRAPPENGEBIET

Förderverein Großtrappenschutz e. V.

Buckower Dorfstraße 34
14715 Nennhausen/OT Buckow
Tel.: 033878-60194
Mail: info@grosstrappe.de
Internet: info.grosstrappe.de

Staatliche Vogelschutzwarte Brandenburg/Außenstelle Baitz

(in der Nähe der Belziger Landschaftswiesen)
Im Winkel 13
14822 Brück/OT Baitz
Tel.: 033841-30220

Naturwacht Hoher Fläming

Im Winkel 13
14822 Brück/OT Baitz
Tel.: 033841-43734
Mail: baitz@naturwacht.de
Internet: hoher-flaeming-naturpark.de

Naturparkzentrum Westhavelland

(Anmeldung zur Großtrappenbalz im April und Mai)
Stremmestraße 10
14715 Milower Land
Tel.: 03386-211227
Mail: npz@nabu-westhavelland.de
Internet: nabu-westhavelland.de

VOGELRASTGEBIET GÜLPERSEE

Naturpark Westhavelland

Pareyer Dorfstraße 5
14715 Havelaue
Tel.: 033872-74315
Internet: westhavelland-naturpark.de

NATIONALPARK UNTERES ODERTAL

(Singschwantage, Kranichwoche, vogelkundliche Führungen)

Naturparkhaus und Natura 2000-Haus

(mit Infos zu allen fünf Beobachtungstürmen)
Park 2
16303 Schwedt/Oder/OT Criewen
Tel.: 03332-2677-0
Mail: nationalpark-unteres-odertal@nlpvuo.brandenburg.de
Internet: nationalpark-unteres-odertal.eu

STORCHENDORF LINUM

Naturschutzstation Rhinluch

Nauener Straße 68
16833 Fehrbellin/OT Linum

Landschaftsförderverein Oberes Rhinluch e.V.

Am Markt 25
16766 Kremmen
Tel.: 033055-22099
Internet: oberes-rhinluch.de

NABU – Storchenschmiede Linum

Nauner Straße 54
16833 Fehrbellin/OT Linum
Tel.: 033922-50500
Internet: storchenschmiede.de

STORCHENDORF RÜHSTÄDT

Besucherzentrum Rühstädt

Neuhausstraße 9
19322 Rühstädt
Tel.: 038791-98024/-25
Mail: nabu@besucherzentrum-ruehstaedt.de
Internet: besucherzentrum-ruehstaedt.de

Storchenclub Rühstädt e. V.

Am Schloss 5
19322 Rühstädt
Tel.: 038791-6703
Mail: storchenclub-ruehstaedt@t-online.de
Internet: storchenclub.de

Biosphärenreservat Flusslandschaft

Elbe-Brandenburg

Neuhausstraße 9
19322 Rühstädt
Tel.: 038791-98010
Mail: br-flusslandschaft-elbe@ifu.brandenburg.de
Internet: elbe-brandenburg-biosphaerenreservat.de

KRANICHGEBIET WANNINCHEN

Heinz Sielmann Natur-Erlebniszentrum Wanninchen

Wanninchen 1

15926 Luckau/OT Görldorf

Tel.: 03544-557755

Mail: wanninchen@sielmann-stiftung.de

Internet: wanninchen-online.de

STORCHENORT VETSCHAU

NABU-Weißstorch-Infozentrum

Drebkauer Straße 2a

03226 Vetschau/Spreewald

Tel.: 035433-4100

Internet: storchennest.de

ÜBERSICHT

Informationen zu allen 15 Großschutzgebieten des Landes Brandenburg finden sich im Internet unter:

Internet: natur-brandenburg.de

Bildnachweise

S. 2/3	© 2019 – Jens Blankennagel	S. 52	© bennytrapp – stock.adobe.com
S. 5	© 2019 – Volker Tanner	S. 54	© 2014 – privat
S. 6	© tobid / photocase.de	S. 55	© 2019 – CRUFF
S. 8	© Hans-Jörg Wilke	S. 56	© 2014 – Ralf Donat
S. 10	© bennytrapp – stock.adobe.com	S. 59	© kwasny221 – stock.adobe.com
S. 11	© Joachim Neumann – stock.adobe.com	S. 62/63	© Peer – stock.adobe.com
S. 15	© 2016 – Patrick Pleul	S. 64/65	© peterralph – stock.adobe.com
S. 17	© 2019 – Jens Blankennagel	S. 67	© mirkograul – stock.adobe.com
S. 19	© Carso80 – shutterstock	S. 68	© 2014 – Jens Blankennagel
S. 21	© 2019 – Jens Blankennagel	S. 71	© Hans-Jörg Wilke
S. 23	© 2009 – Hans-Jörg Wilke	S. 74/75	© Hans-Jörg Wilke
S. 25	© 2006 – landtag.brandenburg.de	S. 77	© Karin Jähne – stock.adobe.com
S. 26/27	© ahua – stock.adobe.com	S. 78	© kama71 – stock.adobe.com
S. 28/29	© Constantin – stock.adobe.com	S. 81	© 2017 – Jens Blankennagel
S. 31	© tutye – stock.adobe.com	S. 82	© Maik Jurke
S. 33	© 2019 – CRUFF	S. 83	© Hans-Jörg Wilke
S. 35	© YK – stock.adobe.com	S. 85	© Bernd Wolter – stock.adobe.com
S. 38	© Iliuta – stock.adobe.com	S. 86	© Uryadnikov Sergey – stock.adobe.com
S. 40	© 2019 – Jens Blankennagel	S. 87	© As13Sys – stock.adobe.com
S. 41	© Anita Huszti – stock.adobe.com	S. 90	© Angelika – stock.adobe.com
S. 42	© 2019 – Jens Blankennagel	S. 92	© emberiza – stock.adobe.com
S. 45	© 2018 – Norbert Eschholz	S. 94	© 2017 – Jens Blankennagel
S. 47	© Oskar – stock.adobe.com	S. 98	© DirkR – stock.adobe.com
S. 48	© bennytrapp – stock.adobe.com	S. 101	© 2008 – Dieter Damschen
S. 51	© 2009 – Mario Firla	S. 103	© kojihirano – stock.adobe.com

Impressum:

Herausgeber:

Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Henning-von-Tresckow-Str. 2 – 13, Haus S
14467 Potsdam

bestellung@mluk.brandenburg.de
mluk.brandenburg.de
agrар-umwelt.brandenburg.de

Autor: Jens Blankennagel

Titelfoto: © fotonal.de – stock.adobe.com (kleines Foto); © kwasny221 – stock.adobe.com (großes Foto)

Satz: CRUFF Grafik und Illustration

Druck: ARNOLD group – www.arnoldgroup.de

1. Auflage, 2019, 10.000 Stück

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier, welches klimaneutral produziert wurde und mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ zertifiziert ist.

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg. Sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt. Sie darf nicht für Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Unabhängig davon, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Broschüre dem Empfänger zugegangen ist, darf sie, auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl, nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner Gruppen verstanden werden könnte.

Hinweis:

Diese Druckschrift wurde mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Eine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit kann dennoch nicht übernommen werden. Sofern in dieser Druckschrift auf Internetangebote Dritter hingewiesen wird, sind wir für deren Inhalte nicht verantwortlich

**Ministerium für Landwirtschaft,
Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg**

Referat Öffentlichkeitsarbeit
Henning-von-Tresckow-Str. 2-13, Haus S
14467 Potsdam

Telefon: +49 331 / 866 7237
Fax: +49 331 / 866 7018
Mail: bestellung@mluk.brandenburg.de
Internet: mluk.brandenburg.de

